

DIE AUFGABEN DER VOLKSWIRTSCHAFTSLEHRE ALS WISSENSCHAFT

Von

Dr. jur. et phil. Adolf Weber,
Professor der Staatswissenschaften an der Handelshochschule zu Cöln.



Tübingen
Verlag von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck)
1909.



Nicht nur jeder National-Ökonom, sondern wohl jeder, der etwas Sinn hat für das, was man gemeinhin „Anstand" nennt, wird die Art und Weise, wie der so sympathische Nestor der deutschen sozialökonomischen Wissenschaft, Adolf Wagner, in einer Versammlung von Politikern nach Zeitungsmeldungen und seinen eignen Aussagen behandelt worden ist, als eine Schmach empfunden haben, zumal es sich um just dieselben Leute handelt, die vor noch nicht langer Zeit in ihrem Kampfe gegen den Freihandel die brauchbarsten Waffen von demselben Adolf Wagner erhielten, den sie mit Stolz zu den ihrigen zählten. Aber man wird doch etwas nachdenklich gestimmt, wenn man sieht, daß nicht nur von einer Seite unsere Wissenschaft „zurecht gewiesen wird." Im Februar ds. J. brachte z. B. das Hamburger Fremdenblatt von dem freisinnigen Dr. Doormann, M. d. R., einen Leitartikel mit der Überschrift „Finanz-Wissenschaft und Finanz-Reform", worin er sich lustig macht über die „beliebten Sticheleien" der Vertreter der nationalökonomischen Wissenschaft auf die Zerfahrenheit der politischen Parteien im allgemeinen und besonders in steuerpolitischen Fragen. „Wo in aller Welt", fragt er, „gibt es denn zwei oder gar drei deutsche Professoren der National-Ökonomie, die über den ganzen Komplex finanzpolitischer Fragen, wie sie uns gegenwärtig beschäftigen, die gleiche Meinung hegen?[1]) Oder wenn dies zuviel

1) So sehr groß sind die Meinungsverschiedenheiten gerade hinsichtlich der finanzpolitischen Fragen der Gegenwart unter den National-

verlangt sein sollte, dies auch nur über die grundlegenden Fragen einig sind? Genau wie seinerzeit in den Kämpfen um den Zolltarif, ist es auch jetzt bei der Reichs-Finanz-Reform: Es läßt sich keine Auffassung denken, sei es im allgemeinen, sei es in speziellen Fragen, für die man sich nicht auf irgend eine wissenschaftliche Autorität in deutschen Landen berufen könnte.“ Das ist zweifellos sehr übertrieben; aber wer wollte leugnen, daß der Spott doch nicht so ganz unverdient ist?

Mehr aber noch: Immer zahlreicher werden die Stimmen derer im eigenen Lager der Volkswirtschaftslehre, die energisch erklären: Es kann so nicht weiter gehen. Richard Ehrenberg, ein „Einspänner“ zwar in unserer Wissenschaft, aber doch ein Mann, der auf Grund wissenschaftlicher Verdienste ein Recht darauf hat, gehört zu werden, widmet „Im Tag“ (21. 3. 1909) den „Katheder-Sozialisten“ die folgenden herben Worte: „Sie haben Sturm gesät, haben sie ein Recht, sich über die Ernte zu wundern? Doch die Hoffnung ist wohl vergeblich, daß sie lernen werden, auf andere Weise Sozial-Politik und Finanzpolitik zu treiben, oder was noch besser wäre, daß sie sich beschränken, auf ihr eigenstes Gebiet, wo noch so viel, ja

---

ökonomen nicht. Sie stehen, soweit sie ernst zu nehmen sind, namentlich „den bekannten bisher vereinbarten parlamentarischen Kompromissen“, wie Biermer mit Recht meint, geschlossen als Gegner gegenüber, und zwar nicht nur aus finanzwissenschaftlichen und finanztechnischen, sondern wohl noch viel mehr aus politischen und nationalen Gründen“ (Der Kampf um die Nachlaßsteuer, 1909 S. 8). Die von mir unterstrichenen Worte möchte ich betonen. Es handelt sich tatsächlich weit mehr um einen Kampf der materiellen und parteiischen Sonderinteressen gegen die vaterländischen und sozialen Gesamtinteressen als um tiefgehende wissenschaftliche Meinungsverschiedenheiten. Daher greifen ja auch nichtnationalökonomische Gelehrte (H. Delbrück, Harnack, Stier-Somlo) so nachdrücklich in den Kampf ein.

fast alles zu tun ist; daß sie das Politisieren den Politikern überlassen, wodurch Wissenschaft wie Politik nur gewinnen würden. Nein, es wird weiter politisiert, agitiert und verdächtigt werden im Namen, aber zum Verderben der Wissenschaft."

Wer die Verhältnisse kennt, der hört einen ähnlichen Tadel, wie er in den zuletzt wiedergegebenen, von mir unterstrichenen Worten zum Ausdruck kommt, aus den Anschauungen heraus, die Max Weber vertritt, der sonst wissenschaftlich Ehrenberg ferne genug steht: „Es wäre ein anmaßlicher Unfug, wenn ein Universitätslehrer sich unterfangen würde, z. B. die „Berechtigung" irgend welcher sozialer Forderungen zu beweisen, wie wenn er ihre „Nichtberechtigung" mit den Mitteln der Wissenschaft nachweisen wollte. Beides ist mit den Mitteln der Wissenschaft schlechthin unmöglich" [1]).

Das was hier nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, spricht Pohle offen aus: „Von der Stärke des Gegensatzes der sich neuerdings bei einem Teile der jüngeren Nationalökonomen gegen den Historismus und Katheder-Sozialismus regt, scheint man in diesen Kreisen selbst noch keine rechte Vorstellung zu haben" [2]).

Wie stark dieser Gegensatz ist, habe ich selbst deutlich gespürt, als ich versuchte, bei dem Streite um Boden- und Wohnungsfrage die Lehren der Wissenschaft zur Anerkennung zu bringen; ich kam dabei zu dem Resultat: „Mehr als irgend ein anderes Problem hat die Boden- und Wohnungsfrage es offenbar gemacht, daß die deutsche National-Ökonomie vor einem Scheidewege steht, sie kann

1) „Die Lehrfreiheit der Universitäten", Hochschulnachrichten, Januar 1909 S. 91.

2) Zeitschrift für Sozialwissenschaft Band VIII S. 777.

wählen zwischen unwissenschaftlicher einseitiger Gefühls-Politik und nur nach Wahrheit und Erkenntnis strebender Wissenschaft."

Es lohnt sich also, erneut zu untersuchen, was die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft — ich betone diesen Zusatz — ist, und was sie sein soll. Ich werde mich bemühen, diese Frage hier mit der Kürze und der Anschaulichkeit zu beantworten, die ein gebildetes Laien-Publikum erwarten darf, wobei ich jedoch hoffe, zugleich auch vor dem wissenschaftlichen Forum meine Grundansichten erneut prüfen und stützen zu können.

Die ganze Darstellung wird es wohl rechtfertigen, wenn ich meinen Stoff in vier Abschnitten behandle, denen ich etwa die Überschrift geben könnte:

1. Die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft,
2. Volkswirtschaftslehre und politische Reformbewegung,
3. Volkswirtschaftslehre und geschäftliche Praxis,
4. Die volkserzieherische Aufgabe der Volkswirtschaftslehre, ihre Beziehung zur öffentlichen Meinung.

I.

Wissenschaften sind, so sagt uns die Wissenschaftslehre, Inbegriffe von formulierten Gedanken, die auf Allgemein-Gültigkeit Anspruch machen, demnach ist wissenschaftliches Denken ein seinem Ziele nach allgemein gültiges Urteil. (B. Erdmann).

Man pflegt nun zu sagen, die Wissenschaft zerfalle in zwei große Gebiete, die Natur-Wissenschaft und die Menschen-Wissenschaft; oder, wie man mit Sombart besser unterscheiden wird, in die Körper- und Seelenforschung, bei der Menschenforschung handle es sich nur um jene

Wissenschaft, die die menschliche Seele zum Objekt habe, während der menschliche Körper Gegenstand der Naturforschung sei. Wesensunterschiede der beiden Gebiete des menschlichen Denkens ergeben sich, wie wiederum Sombart näher ausführt, aus der Verschiedenheit des Stoffes: „Beherrscht die Natur-Wissenschaft die Tendenz zur Entseelung und Quantifizierung, so die Menschheits-Wissenschaft die Tendenz zur Beseelung und Qualifizierung[1].“ Das letztere gelte, so sagt man uns von aller Wissenschaft, deren Objekt der Mensch ist, insbesondere also auch von der National-Ökonomie.

Derartige Unterscheidungen sind aber cum grano salis zu verstehen. In den Menschheits-Erscheinungen wirken Naturkräfte und Menschenkräfte zusammen, um eine gemeinsame Erscheinung hervor zu bringen. Es erklärt sich daraus auch zum Teil, daß man je nach dem vorherrschenden Zuge der Zeit die Erscheinung des Menschenlebens bald zu einseitig mit den Mitteln der Natur-Wissenschaft zu erklären versucht, bald zu viel Gewicht auf die Psyche des Menschen und auf ihr Wollen legt. Die einen lehren, daß der Strom der wirtschaftlichen Entwickelung sich nicht leiten lasse durch menschliches Eingreifen, daß er sich vielmehr eigenwillig seinen Weg selbst bahne, möge der Mensch damit einverstanden sein oder nicht, während andere lehren, der Wille zur Tat allein lenke die Welt auch gegen den Strom der wirtschaftlichen Entwickelung. Diese und jene sehen eben gewöhnlich nur die eine Seite des Problems und urteilen daher einseitig.

Das ökonomische Wollen des Menschen kennt keine Grenzen, das ökonomische Können aber muß innerhalb

---

1) Das Lebenswerk von KARL MARX, 1909, S. 37 f.

der dem Menschen erreichbaren Güterwelt bleiben. Und da der Mensch der homo sapiens ist, schließt er einen Kompromiß zwischen seinem Können und seinem Wollen dadurch, daß er mit dem, was er hat, und dem, was er kann, „haushälterisch“ verfährt, möglichst wenig hingibt, um möglichst viel dafür zu bekommen. Ein derartiges wirtschaftliches Verhalten finden wir nun zwar durchaus nicht bei jedem Individuum, der Herr X z. B. und die Frau Y mögen sehr dagegen „sündigen“, ja es mag zugegeben werden, daß eine ganze Generation es unterläßt, wirtschaftlich zu handeln, aber nur mit der Wirkung, daß die folgende Generation die Vorfahren ob ihrer Gedankenlosigkeit, ihrer Verschwendung anklagt, für die sie nun als Nachkommen büßen muß.

So bleibt es jedenfalls wahr, daß der Mensch, wie wir ihn uns vorstellen als Repräsentanten der Menschheit, das Handeln nach dem Wirtschaftsprinzip als ein unentbehrliches Ausstattungsstück seiner psychologischen Natur betrachten muß. Er zieht ja nur die Konsequenz aus einer ehernen Notwendigkeit.

Verschärft wird die Wirksamkeit des wirtschaftlichen Motivs noch durch soziale Einflüsse [1]), durch die Tatsache, daß das Gemeinschaftsleben der Menschen den Trieb anregt, über die Mitmenschen empor zu kommen, andere Menschen den eigenen Zweckstrebungen zu unterwerfen, Macht zu gewinnen, die wiederum ganz besonders mit den Reichtümern verknüpft ist, deren Gewinnung sich nicht wohl von dem wirtschaftlichen Prinzip trennen läßt.

In der Tatsache dieses Prinzips liegt ein gut Teil Erklärung für die gesamte Kulturentwickelung der

---

1) Vgl. H. Dietzel, Theoretische Sozialökonomik, 1895, S. 27.

Menschen überhaupt, sie ist zugleich aber auch die Hauptwurzel für die Wissenschaft, die sich mit dem Studium und der Erklärung des organischen Ineinandergreifens der menschlichen Einzelwirtschaften befaßt, der Sozial-Ökonomik oder Volkswirtschaftslehre.

Daß Sozial-Ökonomik der beste Titel ist für die Wissenschaft, die wir im Auge haben, hat HEINRICH DIETZEL in unwiderlegbarer Weise nachgewiesen [1]). Aber auch das Wort Volkswirtschaftslehre läßt sich rechtfertigen, wenn man bei dem Begriffe Volk eben an die menschliche Gesellschaft, an das Volk denkt und nicht die nationalen Verschiedenheiten entscheidend sein lassen will, wie man das tut, wenn man von den Völkern spricht. Diejenigen, die das Wort Volkswirtschaftslehre wählen, haben als Grund zudem für sich, daß sie ein Fremdwort vermeiden und deshalb auch dem Laien von vornherein das Verständnis erleichtern für das, worum es sich handelt zumal das Beiwort „sozial" zu allerlei Mißverständnissen verleiten kann. Der Name National-Ökonomie läßt sich unzweifelhaft viel schwerer verteidigen; VON MAYR will allerdings gerade das Wort „national" unterstreichen. Die nationale Zusammenfassung des Wirtschaftslebens sei die bedeutsamste. Sie rage hervor sowohl gegenüber weltwirtschaftlichen Tendenzen, als gegenüber einseitigen Inseressenbestrebungen innerhalb des nationalen Ganzen. Dieser nationale Zusammenschluß des wirtschaftlichen Lebens sei die wichtigste Erscheinungsform der Volkswirtschaft, als des Komplexes der wirtschaftlichen Erscheinungen, die aus den Wechselbeziehungen der in diesen Zusammenschluß einbezogenen Einzelwirtschaften sich ergeben [2]). Das trifft gewiß für die Wirtschafts-Politik und für die Wirtschaftsgeschichte zu, aber nicht für die Wirtschafts-Wissenschaft, wie sie hier aufgefaßt wird.

Das Prinzip der Wirtschaftlichkeit ist an sich betrachtet, losgelöst von den Zufälligkeiten der Umgebung etwas festgegebenes. „Die Beschränktheit der verfügbaren und erreichbaren Güterwelt im Verhältnis zur Unbeschränktheit des Begehrens ruft ein wirtschaftliches Verhalten der Menschen hervor, daß zu gesetzmäßigem Handeln auf

---

1) a. a. O. S. 51 ff.

2) Grundriß zu Vorlesungen über praktische Nationalökonomie, I. Teil, S. 9.

Grund von Wertvorstellungen führt, die durch die psychologische Natur des Menschen bedingt und ihrem Wesen nach gleichartig sind"[1]).

Wäre das nicht der Fall, dann ließen sich für das wirtschaftliche Leben der Menschen allgemeingültige Erkenntnisse von irgend einem Werte wohl kaum gewinnen; man müßte sich vielmehr schließlich mit der Feststellung begnügen, daß die Menschen von ihrem freien Willen sehr reichlichen und manchmal recht eigenartigen Gebrauch machen.

Aber beschreiben ließen sich dann doch die wirtschaftlichen Vorgänge? Man mache den Versuch, man suche die Wirklichkeit eines Gemüsemarktes z. B. erschöpfend zu schildern. Man analysiere die einzelnen Verkäufe und Käufe, die da stattfinden zunächst etwa nach den zu Grunde liegenden psychologischen Motiven: Bei Fall Nr. 1 haben wir es mit einer Marktfrau zu tun, die im Dienste ergraut ist, die ihren Kunden schon an der Nase ansieht, wes Geistes Kind sie sind, sie handelt gerade jetzt mit einem unkundigen Fremden, wir können sicher sein, daß sie ihm mindestens 50% „zu viel" abnimmt; Nr. 2 ist ein lebenslustiges junges Ding, das nimmt, was es bekommen kann, um rasch auszuverkaufen; denn sie weiß, daß „er" schon an der nächsten Ecke auf sie wartet; Nr. 3 ein gutmütiger Typus, nimmt eben von einer barmherzigen Schwester einen kräftigen Händedruck entgegen, als Lohn für die Außerachtlassung des ökonomischen Prinzips, Nr 4, eine cholerisch veranlagte Hausfrau, sieht ihre größte Feindin vor einem Marktkorbe feilschen, rasch eilt sie hinzu, und bietet mehr als dem wirtschaftlichen Prinzip entsprechen

1) PHILIPPOVICH in „Entwickelung der deutschen Volkswirtschaftslehre im 19. Jahrhundert" (Schmollerfestgabe) II. Teil, XXX, S. 51.

würde, hat aber dafür auch das wohlige Gefühl, die Frau X. gründlich geärgert zu haben. . . . . .

Wir empfinden alsbald, daß wir Unmögliches zu unternehmen versuchten, obwohl Schmoller meint, „volkswirtschaftliche Erscheinungen beobachten heißt die Motive der betreffenden wirtschaftlichen Handlungen usw. klarlegen." Nur das bekommen wir ja als allgemeingültiges Resultat unserer Untersuchung, daß die Menschen kuriose Leute sind, etwas, was man auch schon ohne eingehende Untersuchungen der Wirklichkeit hätte wissen können.

Weil man nun aber doch gerne aus wenig viel machen möchte, trägt man nur zu gerne in die wissenschaftlichen Untersuchungen „unkontrollierte Instinkte, Sympathien und Antipathien hinein", und noch leichter widerfährt es den Jüngern der deutschen historischen Schule, so meinte Max Weber in seiner Freiburger Antrittsrede, „daß der Punkt von welchem wir bei der Analyse und Erklärung der volkswirtschaftlichen Vorgänge ausgehen, unbewußt auch bestimmend wird für unser Urteil darüber" [1]).

Derselbe Autor führt in einer späteren Arbeit, in seinen kritischen Studien auf dem Gebiete der kulturwissenschaftlichen Logik aus [2]), wenn man sage, daß die Geschichte die konkrete Wirklichkeit eines Ereignisses in seiner Individualität kausal zu verstehen habe, so sei damit selbstverständlich nicht gemeint, daß sie dasselbe in der Gesammtheit seiner individuellen Qualitäten unverkürzt zu reproduzieren habe, das wäre eine nicht nur praktisch unmögliche, sondern prinzipiell sinnlose Aufgabe. . . . „Es kommt der Geschichte ausschließlich auf die kausale Erklärung derjenigen ‚Bestandteile und Seiten' des betreffen-

1) Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik, 1895, S. 22.

2) Archiv für Sozialwissenschaft Bd. XXII, S. 191.

den Ereignisses an, welche unter bestimmten Gesichtspunkten von allgemeiner Bedeutung und deshalb von historischem Interesse sind."

Was für den Vergangenheitsforscher recht ist, muß für den Gegenwartsforscher billig sein. Die in lebhaftem Flusse befindliche Gegenwart läßt sich ja erst recht nicht „allseitig reproduzieren."

So behandelt denn auch der Sozialökonom in der Hauptsache nur eine Seite des menschlichen Lebens, wenn anders er wissenschaftlich arbeiten soll und nichts Unmögliches leisten will und kann. Ihn interessieren die Menschen nur, soweit sie wirtschaftlich zu handeln in der Lage sind. Daß ein solches Isolierverfahren notwendig ist, um wissenschaftlich brauchbare Begriffe klar und eindeutig herauszuarbeiten, kann wohl im Ernste von niemandem geleugnet werden, der wissenschaftlich denkt.

Zutreffend weist auch Lifschitz (Untersuchungen über die Methodologie der Wirtschaftswissenschaft 1909, S. 39) darauf hin, daß die historische Schule die isolierende Abstraktion bekämpfe „ohne dabei zu achten, daß selbst nach der historisch-empirischen Methode der Denkprozeß immer auf die Abstraktion und Isolation angewiesen ist, wenn überhaupt ein Denken zustande kommen soll." Daß es umgekehrt den „abstrakten" Nationalökonomen, namentlich auch RICARDO nicht an „empirischer Weltkenntnis", an „positivem Studium des Konkreten" fehlte, hat DIETZEL (a. a. O. S. 106 ff.) in vortrefflicher Weise dargetan.

Daß die Sozialökonomik sich nur mit einer Seite des menschlichen Lebens zu befassen hat, muß sogar KNIES zugestehen, der von SCHMOLLER den Ehrentitel erhalten hat „Theoretischer Begründer der historisch-psychologischen modernen deutschen Nationalökonomie". Von KNIES stammt der häufiger zitierte Satz: „Das Forschungsgebiet der Nationalökonomie ist das wirtschaftliche Gemeinschaftsleben der Menschen, also einer jener Interessen-

bereiche und Tätigkeitskreise, die in ihrer Gesamtheit das ganze Leben der wirtschaftlichen Persönlichkeit darstellen."

Wenn so der Sozialökonom seine Arbeitskraft in der Hauptsache konzentriert auf eine Seite des menschlichen Daseins, wenn er abstrahiert von einer unübersehbaren Fülle von anderen Möglichkeiten, so ist deshalb doch sein „Mensch" kein abstrakter economical man, sondern ein Mensch des wirklichen Lebens, von dem er wohl weiß und auch in Betracht ziehen muß, daß er nicht nur wirtschaftlich denkt und fühlt.

Freilich, das Prinzip, das im Vordergrunde unserer Wissenschaft steht, ist nicht ein Motiv, das im Wirtschaftsleben eben so viel und eben so wenig wiegt, wie irgend ein anderes, es handelt sich vielmehr um das Hauptprinzip, mit dem — ich wiederhole das — gewiß nicht jeder einzelne Mensch in allen Lagen seines Lebens, aber doch die Menschheit, solange der Adamsfluch auf ihr lastet und sie Kulturstreben in sich fühlt, unbedingt rechnen muß. Das ist nachdrücklich hervor zu heben, weil ja unsere Wissenschaft nicht so sehr der Mensch, wie er uns etwa zufällig auf der Straße begegnet, interessiert, sondern die Menschen, wie sie uns als typische Individuen einer Gruppe gegenüber treten, als Arbeiter, Unternehmer, Kapitalisten, als Landwirte, Handwerker, Kaufleute als Angehörige des Staates, der Nation, der Rassen.

Und noch eins muß hier gesagt werden: Wirtschaftliche Motive sind keineswegs ausschließlich egoistische Motive. Dies hebt MARSHALL mit Recht hervor[1]. Er meint dabei zugleich, daß hier einer der Punkte sei, wo ein Teil der deutschen Sozialökonomen die älteren eng-

---

1) Handbuch der Volkswirtschaftslehre, übersetzt von EPHRAIM und SALZ, 1905, S. 70.

lischen Schriftsteller mißverstanden habe, von denen man noch heute zuweilen behauptet, daß sie den Egoismus zum regulierenden Faktor im Wirtschaftsleben hätten machen wollen. MARSHALL mißt die Schuld an diesem Mißverständnis seinen englischen Landsleuten bei, freilich, mit einer Motivierung, die für das Volk der Denker, so nennt man ja die Deutschen, nicht gerade schmeichelhaft ist: „Es ist eine englische Gewohnheit, dem Nachdenken des Lesers viel zu überlassen", in diesem Falle sei man aber dabei zu weit gegangen und habe dadurch zu häufigen Irrtümern Anlaß gegeben.

Ist man sich über die theoretischen Grundprinzipien unsererer Wissenschaft einigermaßen klar, dann kann man es ruhig dem wissenschaftlichen Taktgefühle des einzelnen überlassen, die Grenze für das Arbeitsgebiet zu ziehen, insbesondere zu entscheiden, ob man sich beschränken soll auf rein wirtschaftliche Vorgänge, oder ob darüber hinaus auch „ökonomisch relevante" und „ökonomisch bedingte Erscheinungen" (MAX WEBER) in den Kreis der Betrachtungen hinein zu ziehen sind [1]. Die Hauptsache ist nur, daß wissenschaftliche Aufgaben in wissenschaftlichem Sinne gelöst werden.

Dabei wird man sich vor allem an den Satz zu erinnern haben: scientia est per causas scire. Mag man immerhin

---

1) Es zeugt von sehr mangelhaftem Kennen der Klassiker, wenn man behauptet, daß sie bei ihren Argumentationen nur rein wirtschaftliche Ideen und Vorgänge berücksichtigt hätten. So weist z. B. RICARDO auf die natürlichen Abneigung hin, welche jedermann gegen das Verlassen seines Landes, wo er geboren und bekannt ist; „diese Gefühle, deren Schwinden ich nur bedauern würde, bestimmen die meisten Kapitalisten, sich lieber mit einer niedrigen Profitrate in der Heimat zu begnügen, als nach einer vorteilhafteren Anlage ihres Vermögens bei fremden Nationen zu suchen." RICARDO. Grundsätze, Kap. VII.

das Darstellen, Beschreiben, Erzählen der Einzelerscheinungen „Wissenschaft“ nennen, insofern man dadurch die äußere Erscheinungsform erkennt und feststellt und den äußeren Zusammenhang zum Ausdruck bringt; eine höhere Stufe der Wissenschaft ist es dann auf jeden Fall nach dem Grunde der Erscheinungen, nach der Erklärung ihres Zusammenhanges zu forschen, das zu suchen, was man das innere Wesen der Erscheinungen genannt hat.

Selbst wenn jemand auf Grund einer langen Reihe von Beobachtungen den Mut findet, eine Regelmäßigkeit zu konstatieren, so ist damit doch für die sozialökonomische Wissenschaft wenig gewonnen, wenn uns nicht gleichzeitig das Kausalitätsverhältnis enthüllt wird. Die treibenden Ursachen der volkswirtschaftlichen Erscheinungen müssen wir erkennen: „erst wenn dies gelungen ist“, ich zitiere Lexis [1]), „erhält die beobachtete Regelmäßigkeit für uns eigentlich wissenschaftliche Bedeutung.“

Wie könnte man aber den Kausal-Zusammenhang aufdecken, ohne die störenden Nebenursachen und Zufälligkeiten auszuschalten, ohne mit anderen Worten, die Isolier-Methode anzuwenden! Daß „mit der allbeherrschenden Kausalität“ die Teleologie als heuristisches Prinzip durchaus verträglich ist, betont SCHULZE-GÄVERNITZ mit Recht [2]). Die National-Ökonomie, so meint er, bediene sich beispielsweise des teleologischen Begriffes der Wirtschaft, das heißt der Güterversorgung zum Zwecke der menschlichen Lebenserhaltung. Indem sie hierdurch ihr Gebiet gegen andere Wissenschaften abgrenze, werde

1) Schmoller-Festgabe, Teil I, S. 39.
2) MARX oder KANT? 2. Aufl. 1909, S. 29.

sie einer streng kausalen Erklärung der sie interessierenden Vorgänge keineswegs untreu. Daß darüber hinaus eine Zwecksetzung, die außerhalb des Erkenntniszweckes liegt, für unsere Wissenschaft von bedenklichen Folgen begleitet sein kann, wird in späterem Zusammenhange eingehender erörtert werden müssen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Isolier-Methode die Gefahr in sich schließt, daß der Forscher sich in seine Begriffswelt einkapselt, die Fühlung mit dem praktischen Leben verliert, das wir doch gerade durch unsere Wissenschaft besser verstehen lernen wollen. Geistiges Beherrschen der Tatsachenwelt, keine Gedankenspielerei, das muß eine entschiedene Maxime für unsere wissenschaftliche Arbeit sein. Diesem Zwecke dient namentlich ein andauerndes Vergleichen der Wirklichkeit mit dem, was sich aus dem isolierenden Verfahren ergibt, so zwar, daß die Tatsachen nicht in das Prokustesbett der Theorie hineingezwungen werden, sondern in der Weise, daß die Tatsachen die richterliche Instanz für den Wert oder Unwert der Theorie bilden. Richtiges Denken und richtiges Sehen sind die Instrumente des sozialökonomischen Forschers, die beide zusammen wirken müssen, wenn keine Pfuscherarbeit geliefert werden soll.

Ergeben sich von der Theorie in der Praxis Abweichungen, die einen regelmäßigen Charakter zu tragen scheinen, so wird dafür der Grund zu suchen sein. Es wird u. a. berücksichtigt werden müssen, was man wenig präzis, aber allgemein verständlich „Volksgeist“ und „Zeitgeist“ genannt hat; sorgfältig wird ferner zu untersuchen sein, ob die Motive zu kollektiven Handlungen, die in unserem Zeitalter unzweifelhaft eine steigende Bedeutung haben, neue Anregung zur Aufdeckung von volkswirtschaftlichen kausalen

Zusammenhängen geben können. Gerade hier, wie auch sonst noch vielfach, bleiben wichtige erkenntnis-theoretische Vorfragen für den sozial-ökonomischen Gelehrten zur Beantwortung übrig. Während MARSHALL meint [1]), daß die Erweiterung des Gebietes der öffentlichen Tätigkeit für das öffentliche Wohl mit der Verbreitung der Genossenschaftsbewegung und anderer Arten des freiwilligen Zusammenschlusses sich so entwickle, daß dadurch den National-Ökonomen neue Gelegenheit eröffnet werde „Motive zu messen, deren Tätigkeit auf irgend ein Gesetz zurückzuführen früher unmöglich war," vertritt SCHUMPETER [2]) die Ansicht, daß die soziale Betrachtungsweise, die er selbstredend von derjenigen der Berücksichtigung sozial-politischer Momente streng geschieden wissen will, für die rein theoretischen Gedankengänge weder wesentlich neue Ergebnisse, noch sonst irgend welche wesentliche Vorteile zu bieten scheine, was durch den Umstand bestätigt werde, und darin wird man ihm jedenfalls recht geben müssen, daß ja doch niemand „mit ihr Ernst mache."

Eine Frage will ich hier gleich einschalten, deren Beantwortung für das Verständnis der wissenschaftlichen Aufgaben der Sozial-Ökonomik von wesentlicher Bedeutung ist: Kann man von wirtschaftlichen „Naturgesetzen", überhaupt von Gesetzen im Gebiete unserer Wissenschaft sprechen?

Mit aller Schärfe verneinte diese Frage kürzlich K. DIEHL bei Gelegenheit seiner Freiburger Antrittsrede [3]):

---

1) a. a. O. S. 73.

2) Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie, 1908, S. 596.

3) Veröffentlicht in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, 1909, S. 289ff

„Nie dürfen wir von Naturgesetzen reden, wenn wir volkswirtschaftliche Erscheinungen betrachten.“ Nicht nur lehnt DIEHL die sogenannten „ewigen“ Naturgesetze ab, sondern auch „wirtschaftliche Gesetze innerhalb bestimmter historisch rechtlicher Epochen“. Dieses Urteil ist um so beachtenswerter, weil DIEHL zu den wenigen deutschen Nationalökonomen gehört, die auch während der Blütezeit des Historismus die Notwendigkeit des theoretischen Denkens für die Volkswirtschaftslehre in den Vordergrund rückten. Ganz sicher hat jedenfalls DIEHL recht, wenn er meint, daß die schlechten Erfahrungen, die man in der Wirtschaftspolitik mit den sogenannten Gesetzen der politischen Ökonomie machte, dem Ansehen unserer Wissenschaft sehr geschadet hätten. Ich glaube aber, daß dabei der größere Teil der Schuld die Praxis insofern trifft, als sie den Sinn des Wortes „Naturgesetz“ manchmal arg mißverstanden hat. Das gilt auch von PRINCE SMITH, wenn er den Satz schreibt, den DIEHL zitiert: „Für feste Ordnung im Wirtschaftsganzen, für die vollste Betätigung aller produktiven Kräfte und für angemessene Beteiligung an den erarbeiteten Befriedigungsmitteln ist durch die volkswirtschaftlichen Naturgesetze gesorgt.“ Man kann eine derartige Vorstellung von einem naturnotwendigen Handeln im wirtschaftlichen Leben nicht energisch genug zurückweisen; Gesetze in diesem Sinne gibt es nicht. Aber an solche Gesetze glaubt doch wohl auch heute kaum ein ernstzunehmender Vertreter der Volkswirtschaftslehre.

Faßt man aber Gesetz in dem Sinne, wie es die meisten neueren Theoretiker tun, „als den Ausdruck für eine infolge der Macht wirtschaftlicher Zusammenhänge aus gewissen Motiven sich ergebende regelmäßige Wiederkehr wirtschaftlicher Erscheinungen“ (NEUMANN), als die

„Konstatierung von Tendenzen“ (MARSHALL), so ist auch gegen die Aufstellung von wirtschaftlichen und sozialen „Gesetzen“ nichts einzuwenden, es sei denn der naheliegende Mißbrauch, der von Unkundigen mit dem Worte „Gesetz“ getrieben werden kann. Ein anderes Wort, am besten vielleicht „Tendenz“, würde diese Bedenken beseitigen. [1])

Es wurde bereits betont, daß der Aufgabenkreis für die sozialökonomische Forschung nicht ein für allemal festgelegt werden kann, daß dabei vielmehr der Individualität der Forscher Rechnung getragen werden muß, dasselbe gilt für das „System“, das heißt: für die Ordnung der Gedankenentfaltung. Wiederum unter der Voraussetzung, daß die „Ordnung“ auch eine wirkliche Ordnung ist. Die Bedeutung einer wohldurchdac[illegible] Systematik darf nicht unterschätzt werden, sie erleichtert unzweifelhaft nicht nur das Nach- und Mitdenken des Lesers, sondern auch die eigene Denkarbeit des Forschers. Nicht als Muster, sondern nur als Beispiel, um eine Vorstellung zu vermitteln von den wissenschaftlichen Einzelaufgaben der Volkswirtschaftslehre gebe ich hier eine kurze Skizze des Systems, wie es mir persönlich angemessen zu sein scheint.

---

1) Über „volkswirtschaftliche Gesetze“ orientiert am besten NEUMANN in seinen Aufsätzen „Natur- und Wirtschaftsgesetz“ (Zeitschr. für die gesamten Staatswissenschaften 1892 und „Wirtschaftliche Gesetze nach früherer und jetziger Auffassung“ (Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 1908), vgl. ferner MARSHALL a. a. O. S. 87 ff., PESCH, Nationalökonomie I S. 443 ff., LIFSCHÜTZ a. a. O., Kap. V: „System und Gesetz“. Sehr beachtenswert sind auch die Ausführungen, die SOMBART (Lebenswerk von KARL MARX S. 42 ff.) den „Gesetzen“ für Naturwissenschaft einerseits, für Menschenwissenschaft andererseits widmet.

Es wird ein grundlegender und ein ausführender Teil zu unterscheiden sein. Die Grundlegung hat sich zunächst zu befassen mit dem wirtschaftenden Menschen, wobei auszuführen ist, inwiefern, und warum er dem Prinzip der Wirtschaftlichkeit untersteht, wobei aber auch gleich zu betonen ist, daß Wirtschaftsmenschen „nicht wesenlose Schemen sind, sondern Typen der Wirklichkeit, deren Abstufung von einem MORGAN oder PEREIRE bis zum polnischen Tagelöhner oder Elsässer Hausknechte geht“[1]). Es wären dann die großen Modifikationen des Wirtschaftsprinzips zu erörtern, und zwar a) die wirtschafts-geographischen Individualitäten, die Verschiedenheiten, die sich ergeben, wenn man die einzelnen Länder und die einzelnen Rassen beobachtet in ihrem „Kampfe um den Futteranteil“ vermöge der natürlichen Unterschiede, b) der Einfluß der Volksziffer; in einer volksarmen Volkswirtschaft wird das Prinzip der Wirtschaftlichkeit unter übrigens gleichbleibenden Umständen andere Formen annehmen müssen, als in einer volksreichen Volkswirtschaft; die Theorie des MALTHUS würde hier die gebührende Berücksichtigung finden, c) die Anpassung an die soziale Umgebung; dabei wäre — Beispiele können hier nur angedeutet werden — die Lehre von der Lebenshaltung zu erörtern, der Widerstand, den die Menschen einer Herabsetzung ihrer Lebenshaltung entgegensetzen, ist für die Erklärung des wirtschaftlichen Seins besonders nutzbar zu machen. Aber auch noch andere Probleme müssen in diesem Paragraphen ihre Erledigung finden: wie Sitte und Gewohnheit zu treibenden Kräften im volkswirtschaftlichen Leben werden können, wie der Glaube an Utopien und Ideale hier hemmend, dort fördernd wirkt usw. Es

---

1) PLENGE, System der Verkehrswirtschaft, 1903, S. 25.

müßte sich anschließen d) die Untersuchung, wie der wirtschaftende Mensch sich der Rechtsordnung anpaßt und wie dies auf die Volkswirtschaft einwirkt. Hier erhält auch der Staat seine Position in dem Systeme der Volkswirtschaftslehre.

Entscheidend ist natürlich nicht der Wortlaut der Gesetze, die Form der Staatsverfassung, sondern die Art und Weise, wie die Gesetze angewandt werden und wie sich die Menschen in der äußeren Form der Verfassung tätsächlich bewegen, daher der Ausdruck „Anpassung".

Das folgende Kapitel trägt die Überschrift „Die wirtschaftlichen Güter und ihr Wert", hier wären die unerläßlichen Grundbegriffe in ihrem Zusammenhange kurz zu erörtern und zugleich könnte man an leicht greifbaren Beispielen zeigen, wie unökonomisch Begriffsspielerei auch in unserer Wissenschaft ist. Eine Darlegung der Grundprinzipien der wirtschaftlichen Organisation, des „Individual-Prinzips" einerseits des „Sozial-Prinzips" andererseits, sowie der möglichen Mischformen, namentlich des „Solidarismus" beschließt die Grundlegung.

Die eigentliche Ausführung gliedere ich in vier Teile:

1. Der Güterbedarf.
2. Die Bereitstellung der Güter.
3. Das Ergebnis des wirtschaftlichen Güter-Prozesses: der Volksreichtum und seine Verteilung.
4. Der Rhythmus im wirtschaftlichen Leben.

Diese Einteilung unterscheidet sich wesentlich von der üblichen, die die wirtschaftlichen Sozial-Phänomene auf vier Grundtypen zurückführt: Produktion, Distribution, Zirkulation und Konsumtion, mit der Begründung, zuerst müßten die Güter produziert werden, dann könne man sie austauschen, verteilen, verzehren. Gegen dieses System hat neuerdings Hasbach einen entschiedenen, und wie mir

2*

scheint in der Hauptsache durchaus gelungenen Angriff unternommen[1]). Er geht davon aus, daß die eigentliche Triebkraft der gesellschaftlichen Wirtschaft die Nachfrage sei. Da die Güterhervorbringung von der Nachfrage abhängig sei[2]), so könne die Lehre von der Produktion nicht den anderen Stoffgruppen vorangehen. Die dieser Anordnung zugrunde liegende Auffassung sei fehlerhaft, weil sie den technischen mit dem wirtschaftlichen Standpunkt verwechsele, technisch müßten die Güter zuerst hervorgebracht sein, ehe sie verzehrt werden können. Der Entschluß aber, ein Gut hervorzubringen sei wirtschaftlicher Art. HASBACH unterscheidet nun vier Arten der Güterverzehrung und gliedert entsprechend den Inhalt der „Güterverzehrungs-Lehre“: 1. die unbeabsichtigte Güterverzehrung (sie bewirkt einen schlechthinnigen Verlust), 2. die beabsichtigte Verzehrung der Genußgüter (ihre Wirkung ist die Befriedigung der Bedürfnisse), 3. die beabsichtigte Verzehrung der produktiven Güter (reproduktive Verzehrung, deren beabsichtigte Wirkung Entstehung von Gütern von höhrem wirtschaftlichem Wert ist, als die produktiven Güter haben), 4. das Sparen.

Ohne mich in eine Kritik dieser Gruppierung hier einzulassen, will ich nur bemerken, daß ich HASBACH folge insofern, als ich die Lehre vom Güterbedarf der Lehre von der Produktion, oder wie man besser sagen wird, der Lehre von der Bereitstellung der Güter voranschicke. Ich gliedere dann den Abschnitt Güterbedarf folgendermaßen:

---

1) „Güterverzehrung und Güterhervorbringung“ 1906.

2) Das wurde schon früher häufiger betont, so nennt z. B. LEXIS in Schönbergs Handbuch (2. Aufl. I. Bd. S. 698) die Konsumtion, die Funktion, „welche die Produktion und somit den volkswirtschaftlichen Prozeß überhaupt im Gange hält.“ Vgl. auch PLENGE a. a. O. S. 19.

I. Der konsumtive und der reproduktive Güterbedarf.

II. Die Elastizität der Bedürfnisse:
- a) Existenzbedarf und Luxusbedarf,
- b) Sparen und Verschwendung,
- c) die Geschmacksänderung (die Mode).

III. Die wirtschaftliche Ordnung der Güterverzehrung:
- a) der Haushalt,
- b) die Organisation der Konsumenten.

IV. Der Zufall als Gütervernichter; die Güterversicherung.

Bei der Lehre von der Güterproduktion hält man sich „seit Menschengedenken" an den drei sogenannten Faktoren der Produktion: Land oder Natur, Kapital und Arbeit. In neuerer Zeit fühlt man immer mehr, daß man mit dieser Dreiteilung nicht auskommt, so will z. B. BIERMANN[1]) fünf Elemente der Produktion unterscheiden, 1. die Natur, oder die organische Kraft, 2. die Produktionsanlage und Werkzeuge, 3. das Kapital (worunter BIERMANN "werbende Geldsummen") versteht, 4. die exekutive Arbeit des Lohnarbeiters, 5. die Konjunktur. Diese fünf Produktions-Elemente sind aber nach BIERMANN an sich ohne irgend welche „motorische Kraft". Sie sind „latente Kraftträger", die von einem lebendigen Produktionsfaktor, von einer ökonomischen Intelligenz in Bewegung gesetzt werden müssen. JULIUS WOLF meint[2]), daß an der Produktion von Gütern notwendig beteiligt seien, nicht bloß die drei Produktions-Faktoren (Natur, Arbeit, Kapital), sondern in verschiedener Funktion, erstens Produktions-Elemente

---

1) „Zur Lehre von der Produktion und ihrem Zusammenhang mit der Wert-, Preis- und Einkommenslehre", 1904.

2) „Nationalökonomie als exakte Wissenschaft", 1908, S. 15f.

(Stoffe), aus denen das Produkt sich aufbaut: Natur, Arbeit in ihrem stofflichen Teile und Kapital, zweitens Produktionskräfte: Arbeit in ihrem „ideellen Teile, das heißt dispositive Arbeit und „technische Idee“ (schöpferische Arbeit), drittens Produktions-Bedingungen, die die Umgebung darstellen, in der die Verbindung der Elemente sich vollzieht. MARSHALL bleibt zwar im wesentlichen der Dreiteilung treu, zählt aber zum Kapital auch die geschäftliche Organisation, welche für gewisse Zwecke besonders untersucht werden müsse. Daher gibt er dem vierten Buche des ersten Bandes seines Handbuches die Überschrift: Die Faktoren der Produktion, Land, Arbeit, Kapital und Organisation.

Für meine Systematik der Lehre von der Gütererzeugung möchte ich als Ausgangspunkt den Satz nehmen, mit dem ADAM SMITH seine Untersuchungen über die Natur und Ursachen des Volksreichtums beginnt: „Die Arbeit, welche jede Nation jährlich verrichtet, ist der Fonds, der sie ursprünglich mit allen von ihr jährlich verbrauchten Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens versorgt.“ Das ist der Grundgedanke, der sich durch die Lehre von der Güterhervorbringung hindurchziehen muß, die ich folgendermaßen disponiere:

1. Das wirtschaftliche Können des Menschen und dessen sachliches Ergebnis (Produktivität der Arbeit), die schöpferische, „dispositive“ Arbeit, und die ausführende, „exekutive“ Arbeit, der materielle und der ideelle Charakter der Arbeit, die Arbeitspflicht und die Arbeitsfreude; gesondert wären dabei namentlich zu behandeln:

a) die physiologischen und psychischen Bedingungen und Grenzen der wirtschaftlichen Entfaltung der Menschenkraft;

b) die Erhaltung und Ausbildung der menschlichen Wirtschaftskräfte;

c) die wirtschafts-geographische Verteilung dieser Kräfte.

2. Die Hilfsmittel des wirtschaftenden Menschen:

a) wirtschaftliche Hilfsmittel: das Kapital;

b) technische Hilfsmitttel: Arbeitsteilung, Maschinenwesen.

3. Die Organisation der sachlichen und persönlichen Produktivkräfte, insbesondere die Unternehmung.

Die Lehre von der Güterhervorbringung ist nun aber wieder nur ein Bruchstück aus der Lehre von der „Bereitstellung der Güter“, die ich einteile in

a) die Bedarfsweckung (Reklame im weiteren Sinne) und Bedarfsberechnung (insbesondere die Spekulation);

b) die Güterhervorbringung;

c) der freie Wettbewerb und seine Einschränkungen (Markt und Preisbildung);

d) der Tauschverkehr und seine Hilfsmittel (Handel, Geld- und Kreditwesen, Bank und Börsen, Transportwesen).

Es folgt der dritte Abschnitt: „Das Ergebnis des wirtschaftlichen Güterprozesses“: Volksreichtum und Volkseinkommen. Auch hier ergeben sich ernste Bedenken gegen die übliche Einteilung der Einkommensarten: Grundrente, Kapitalzins, Unternehmergewinn, Arbeitslohn. Der Unternehmergewinn ist beispielsweise zum Teil Lohn, zum Teil in seinem Wesen der Grundrente als unverdienter Differenzialgewinn verwandt, zum Teil nähert er sich dem Kapitalzins, wenigstens in der rohen Form wie dieser uns in der empirischen Wirklichkeit entgegentritt insofern hier wie dort meist eine Risiko-Prämie gezahlt

wird. Aber auch praktisch ergeben sich aus der bisherigen Einteilung Schwierigkeiten: inwiefern ist die Dividende des Aktionärs, der Gewinn des „stillen Teilhabers ohne Branchenkenntnis“, die Tantieme des Aufsichtsrates, das Gehalt des Direktors, „Unternehmergewinn“? Ebenso ist das Wort Grundrente sehr leicht allerlei Mißverständnissen ausgesetzt, die vermieden werden können. Ich halte es daher für durchaus verständig, wenn JULIUS WOLF in seiner Theorie der Einkommen die gebräuchliche Unterscheidung der „Einkommen“ fallen läßt, weil die einzelnen Glieder ungleichwertig sind. Der von ihm vorgeschlagenen Sechsteilung (Erfinderlohn, Arbeitereinkommen, Fruchteinkommen, Glückseinkommen, Beuteeinkommen, Zehreinkommen)[1]) möchte ich mich aber nicht anschließen; ich begnüge mich vielmehr mit folgender Einteilung:

a) Arbeitseinkommen,
b) Kapitalzins,
c) Risikoprämie,
d) Vorzugsrente.

Es läßt sich rechtfertigen, dazu als fünfte Gruppe das „Beuteeinkommen“ im Sinne WOLFS zu nehmen.

Die nähere innere Begründung dieser Systematik kann natürlich hier nicht gegeben werden. Ich werde bei anderer Gelegenheit ausführlich darauf zurückkommen müssen.

Die Untereinteilung des vierten Abschnittes endlich: Die Lehre vom Rhythmus im wirtschaftlichen Leben ergibt sich von selbst: a) Die regelmäßigen Schwankungen im Wirtschaftsleben: Winter und Sommer, die sogenannte

---

1) a. a. O. S. 116.



Saison-Beschäftigung etc. b) Die Zufallsstörungen im Wirtschaftsleben: Depressionen und Krisen.

Bei den bislang skizzierten Gedanken hatte ich wiederholt meinen Widerspruch gegen hergebrachte und gegen herrschende Meinungen zum Ausdruck zu bringen, umsomehr liegt mir daran, zu betonen, daß die Grundgedanken, die ich hier ausspreche und verteidige, durchaus nicht neu sind — sie sind im Wesen verwandt mit den Lehren der „Klassischen National-Ökonomie", die es m. E. nur fortzubilden, nicht zu überwinden gilt.

Dieser Name ist allgemein gebräuchlich, um die sozial-ökonomische Richtung zu kennzeichnen, die ADAM SMITH, RICARDO, MALTHUS ihre Führer nennt. Der Grund für die Benennung „klassisch" liegt, so meint wenigstens BRENTANO[1]), in gewissen Eigentümlichkeiten, welche der klassische National-Ökonomie mit den klassischen Richtungen auf anderen Gebieten menschlichen Schaffens gemein seien. Ebenso wie beispielsweise die klassische Bildhauerei, habe die klassische National-Ökonomie einen von allen Besonderheiten des Berufs der Klassen der Nationalitäten und Kulturstufen freien Menschen geschaffen. „An Stelle des wirklichen Menschen ist ein abstrakter Mensch getreten — gibt man der Figur mit der Schaufel statt dieser einen Geldbeutel in die Hand, so ist die Abstraktion plötzlich ein Kaufmann, wie sie vordem ein Bauer gewesen ist."

Diese Auffassung von der klassischen National-Ökonomie stimmt zwar nicht ganz, aber sie war und ist weit

1) Die klassische Nationalökonomie (Vortrag gehalten beim Antritt des Lehramts an der Universität Wien), 1888, S. 3. Vgl. dazu: Schüller, Die klassische Nationalökonomie und ihre Gegner, 1895.

verbreitet und wurde somit zu einem Grunde für die „Überwindung" des Klassizismus, der allerdings namentlich durch die Form der Darstellung, das gilt insbesondere für RICARDO, Mißverständnissen mancherlei Art Tür und Tor öffnete.

Allgemein bekannt ist, daß die klassische National-Ökonomie in Deutschland enttront wurde, wenn sie bei uns überhaupt jemals auf dem Trone gesessen hat, durch die „historisch-ethische" Richtung. Bekannt ist auch, daß diese Richtung bis in die Gegenwart hinein namentlich aber in der Zeit 1870—1900 sozusagen „omnipotent" war.

Der anerkannte Meister dieser Schule, SCHMOLLER, trug trotz seiner fast sprichwörtlich gewordenen Vorsicht in der Ausdrucksweise kein Bedenken, 1897 bei Antritt des Rektorats der Berliner Universität den Satz zu verkünden: „Es hieße sich dem Fortschritt und der Entwicklung entgegenstellen, wenn man absterbende, überlebte Richtungen und Methoden den höher stehenden und ausgebildeteren gleichstellte": „Weder strikte Smithianer noch strikte Marxianer können heute Anspruch darauf machen, für vollwertig gehalten zu werden. Wer nicht auf dem Boden der heutigen Forschung, der heutigen gelehrten Bildung und Methode steht, ist kein brauchbarer Lehrer."

Ein stolzes Siegesbewußtsein klang aus diesen Worten hervor. Ein kühneres Votum über die Entwicklungsmöglichkeit einer in vollem Flusse befindlichen Wissenschaft dürfte wohl selten von einem geistigen Führer ausgesprochen worden sein.

Die historisch-ethische Schule wollte historisch, ethisch, psychologisch mehr bieten als die Klassiker; sie strebte eine „breitere, sicherere Kenntnis der Wirklichkeit an" [1]),

1) Dieser Optimismus hinsichtlich der wissenschaftlichen Möglichkeiten ist umso erstaunlicher, weil die Führer der in Rede stehenden

sie wollte „die Volkswirtschaft wieder in richtigem Zusammenhange mit der ganzen übrigen Kultur verstehen lernen.“ Man ging zu dem Zwecke an die „methodische Einzelforschung“ und „realistische Detailforschung in der Wirtschafts-Geschichte“ und 1897 glaubte auch SCHMOLLER an den Erfolg dieser Bemühung: „Die Volkswirtschaftslehre“, so meinte er damals, „ist aus einer bloßen Markt- und Tauschlehre, einer Art Geschäfts-National-Ökonomie, welche zur Klassenwaffe der Besitzenden zu werden drohte, wieder eine große moralisch-politische Wissenschaft geworden.“ Den Erfolg dieser Metamorphose für die wissenschaftliche Erkenntnis, für die Summe der feststehenden Wahrheiten schätzte SCHMOLLER offenbar sehr hoch ein. Der Bestand dessen, was heute von allen als gesicherte Wahrheit anerkannt werde, sei ganz erheblich gewachsen; viele Kontroversen seien aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden. Als einziges Beispiel dafür wurde in der Rektoratsrede die Kontroverse „über Schutzzoll und Freihandel“ genannt. — Wenige Jahre später hat es sich ja in so drastisch deutlicher Weise gerade bei diesem Punkte offenbart, daß SCHMOLLER doch viel zu optimistisch über „feststehende Wahrheiten“ in der deutschen National-Ökonomie urteilte.

Im ganzen wird, so glaube ich, kaum ein begründeter Widerspruch laut werden gegenüber folgender Äußerung

---

Richtung selbst die ungeheuer großen und dauernden Variationen der „empirischen Welt“ hervorhoben; ich zitiere zum Belege nur zwei Sätze aus Schmollers Streitschrift gegen Treitschke: „Ehe und Eigentum sind äußere Formen des positiven Rechts, in welchen die sittliche Idee sich darstellt; aber es sind Formen, die selbst in ewiger Umbildung begriffen sind“. . . „Jede Zunahme der Bevölkerung, jede große Änderung der Technik, des Verkehrs erzeugt notwendig eine andere volkswirtschaftliche Lebensordnung“. . . Grundfragen S. 41 bezw. S. 53.

von GUSTAV COHN, der selbst Anhänger der ethischen Richtung ist: „Wenn irgend etwas unfruchtbar an ‚exakten' Wahrheiten für unser Fach gewesen ist, so ist es die ganze historische Forschung älteren, neueren und neuesten Datums"[1]). Ob dieses wissenschaftliche Manko — mir wenigstens scheint es ein solches zu sein — wett gemacht werden kann durch erfolgreiche politische Taten der National-Ökonomen, wird später zu prüfen sein.

Die Stimmen derer, die direkt oder indirekt zugeben, daß man die Klassiker, insbesondere den Meister des Isolierverfahrens RICARDO schlechter machte, als sie es verdienten, mehren sich, man sieht immer deutlicher ein, daß die Klassiker mit ihrer Methode durchaus nicht auf falschem Wege waren. MAX WEBER, ein „Jünger der historischen Schule" weist entschieden den einst so beliebten Spott über die sogenannten Robinsonaden der abstrakten Theorie zurück, scharfe genetische Begriffe müßten notwendig „Idealtypen" sein[2]). SCHULZE-GÄVERNITZ, der doch auch nicht vom Klassizismus ausgegangen ist, findet den Versuch, „auch die gesellschaftliche Phänomene naturwissenschaftlicher Betrachtung zu unterwerfen, durchaus berechtigt." Er meint in seiner jüngsten Schrift:[3]) „Es liegt auf der Hand, daß die Isolier-Methode der national-ökonomischen Klassiker, wie sie z. B. DIETZEL wieder meisterhaft handhabt, ebenso wie die Wert-Psychologie der Österreicher durchaus in dieser Richtung geht. Was dem Naturforscher das Experiment, das leistet dem National-Öko-

---

1) „Über den wissenschaftlichen Charakter der Nationalökonomie" Archiv f. Sozialwissenschaft Bd. XX, S. 477.

2) „Die „Objektivität" sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis", Archiv f. Sozial. Wissenschaft XIX S. 70 und S. 82.

3) „MARX oder KANT", S. 30.

nomen der „Idealtypus" des zu analysierenden Vorganges; in beiden Fällen wird der Ideal-Vorgang, der im Leben nur selten, vielleicht nie in völliger Reinheit vorliegt, ‚isoliert'. Der National-Ökonom stellt den ‚einheitlichen, rein-wirtschaftlichen' Kausal-Zusammenhang fest, welcher zum ‚Gesetz' verallgemeinert werden soll . . . . ." Man erinnert sich hier ferner daran, daß LUJO BRENTANO, der einst nicht wegwerfend genug über die Klassiker urteilen konnte, heute weit milder über sie urteilen muß. Er schrieb 1888 den Satz: „Der Unterschied zwischen den Merkantilisten und den klassischen National-Ökonomen besteht bloß in den Mitteln, welche zur Erreichung der Ziele empfohlen werden. Und hier verdienen die Merkantilisten entschieden den Vorzug, indem sie bei ihren Vorschlägen die konkreten Verhältnisse berücksichtigten, in denen der wirtschaftliche Egoismus sich betätigen soll, während die klassischen National-Ökonomen nur den abstrakten Menschen im „luftleeren Raum vor Augen haben [1])." Dieser selbe Gelehrte stützt sich bekanntlich in seinem Kampfe gegen den Schutzzoll nunmehr sehr wesentlich auf den Abstraktesten der Abstrakten, auf RICARDO! Und klingt auch nicht G. F. KNAPPS „Staatliche Theorie des Geldes" wie eine Art Absage gegenüber der in Deutschland herrschenden Richtung? Kaum läßt sich KNAPPS Wort: „Der Theoretiker ist ein verlorener Mann, wenn er in Halbheiten befangen bleibt" [2]), mit SCHMOLLERS magerem Troste vereinigen: „Halb ist oft besser als ganz [3])." Fast scheint es aber, als wenn auch SCHMOLLER selbst sein Urteil über die Klassiker im Laufe der Jahre gemildert

1) „Klassische Nationalökonomie", Anm. 20.
2) „Staatliche Theorie des Geldes," S. VII.
3) Grundfragen S. 336.

hat. Einst nannte er ADAM SMITH etwas mitleidig einen „Stubengelehrten“, dagegen rühmt er in einem jüngst[1]) in der Internationalen Wochenschrift veröffentlichten Aufsatze ADAM SMITHS „unendlich feine Beobachtung des täglichen Lebens“ und nennt ihn „einen der großen Sterne der Aufklärung“, kein National-Ökonom nach ihm habe so mächtig auf das Leben gewirkt wie er. RICARDO und SAY bekommen zwar in demselben Artikel noch eine wenig gute Zensur, sie haben nach SCHMOLLER den „wissenschaftlichen Geist des großen Lehrers über Bord geworfen“. Ein Urteil, dem sich schon heute nur noch sehr wenige wissenschaftliche Vertreter der Volkswirtschaftslehre anschließen werden.

Es ist gewiß nicht wissenschaftliche Überlegenheit, die dem „Historismus“[2]) den „Sieg“ über den Klassizismus so leicht machte; wobei gar nicht geleugnet werden soll, daß der Historismus uns durch Darbietung einer Überfülle von Tatsachen in geistvoller Gruppierung mancherlei wertvolle Aufschlüsse gebracht hat, die freilich vielleicht noch mehr bedeuten für die Geschichte, die Ethnographie, die Soziologie, die Verwaltungslehre etc. als für die Wirtschafts-Wissenschaft.

Trotz der hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen des Historismus bleibt es doch wahr, daß er dem Klassizismus auf wissenschaftichem Gebiete einen entscheidenden Kampf nicht einmal angeboten, viel weniger einen solchen Kampf ausgefochten hat. Sieht man von

---

1) 15. Juni 1907.

2) Nur der Kürze halber wird dieses allgemein übliche Wort hier gebraucht, es ist sehr wenig präzise, namentlich für die Vorstellung, wie Verfasser sie sich von dem Wesen und der Bedeutung der „Antiklassiker“ in Wissenschaft und Leben zurechtgelegt hat.

kleinem Zufallsgeplänkel ab, so muß man zugeben, daß die Gegner sich eigentlich nur auf politischem Gebiete fanden. Nicht die klassische National-Ökonomie als Wissenschaft wurde widerlegt, sondern die Politik, insofern sie nichts anderes sein wollte, als angewandte klassische National-Ökonomie. Das war in der Tat ein großer Fehler namentlich der Epigonen des Klassizismus, daß sie kein Verständnis dafür hatten, daß Politik etwas ganz anderes ist als angewandte Wissenschaft, daß die Politik, die nichts anderes sein wollte als die Anwendung „der natürlichen Gesetze der National-Ökonomie“, mit einem Fiasko enden mußte.

Gilt das allgemein, so galt es in verstärktem Maße für die eigenartige wirtschaftliche Übergangszeit, die in Deutschland mit der Zeit zusammen fiel, wo der deutsche Historismus zum Manne erstarkte.

Es waren die Jahre, wo aus einem armen Deutschland ein reiches Deutschland werden sollte. Ein hartes Ringen war da notwendig. So manche schwer Blessierten mußten auf der Kampfstätte bleiben. Mit gewaltiger Energie, kühnem Schaffensmute und einer nicht gewöhnlichen Intelligenz bahnte der deutsche Unternehmer den Weg, „Ohne Sentimentalität vorwärts!“ das war die Losung. Manche sanken nieder, die Vorwärtsdrängenden benutzten rücksichtslos die zu Boden Gefallenen als Stützen für ihr weiteres Vordringen. Ein wilder Konkurrenzkampf! Und wie oben so auch unten: Die Bevölkerungsziffer hatte in Deutschland rasch eine fast beängstigende Höhe erreicht; die alten Erwerbstände konnten den Überschuß nicht mehr aufnehmen. So strömten denn die Scharen in die Industrie; auf gut Glück! Manche erreichten auch dort vorübergehend hohe Löhne, aber um bald zu empfinden, daß man

gleichzeitig eine früher kaum geahnte Unsicherheit der Existenz mit in den Kauf nehmen mußte. Allmählich kam man ja vorwärts, aber niemand konnte sich des Sieges recht freuen, die Opfer waren zu groß. Nach außen sah man zunächst nur den Gegensatz zwischen Fortschritt und Armut, der wie ein Hohn zu der Lehre von der Harmonie der Interessen paßte. Diese Tatsachen und Gedanken mußten der Generation, die nun allmählich zur Rüste geht, in unauslöschlicher Erinnerung bleiben.

In jener Übergangszeit war es auch, wo CARL MARX seine Lehre verkündigte, die den Kausalnexus zwischen Fortschritt und Armut aufzudecken schien und darüber hinaus noch das Mittel bot, „die Erkenntnis über das gegenwärtig Bestehende hinaus zu leiten, aus dem Gegenwärtigen die Keime des Zukünftigen zu erkennen und danach Forderungen zu stellen.“ Es war in der Tat gleichsam „das Selbstverständliche“, „das Nächstliegende“, das MARX in seiner Zeit entdeckte und offenbarte. Das „Sein“ wollte er erkennen, nicht das „Seinsollen.“ Gerade daraus hätten die wissenschaftlichen Sozial-Ökonomen reiche Anregung schöpfen können, um den wissenschaftlichen Klassizismus nicht zu besiegen, aber weiter zu bilden; sie brauchten deshalb gewiß keine Marxisten zu werden. Aber man sah in dem Marxismus nur die „Umsturzgefahr“, man las aus ihm das heraus, was eigentlich gar nicht in ihm enthalten war, die Kritik der bestehenden Gesellschafts- und Wirtschafts-Ordnung. Man betrachtete es als die vornehmste Aufgabe der Wissenschaft zu retten, was noch zu retten war: die Politik ließ die Wissenschaft nicht aufkommen.

„Das letzte Ziel aller Erkenntnis ist eben ein praktisches. Der Wille bleibt immer der Regent und Herrscher

über den Intellekt. Die großen Fortschritte der Erkenntnis sind Taten des Willens" . . . .

So formuliert SCHMOLLER[1]) Gedanken, die man einer Geschichte des nationalökonomischen Historismus als Motto voraussetzen könnte. Der „Wille zur Tat" hatte schon reiche Nahrung bekommen aus den offenbaren sozialen und wirtschaftlichen Mißständen der Zeit, aus der berechtigten Opposition gegen das extreme Manchestertum, aus der Kritik, die man den sozialistischen Schriften entnahm, dazu kam dann in Deutschland später noch der nationale Aufschwung, die Wiederaufrichtung des Reiches. Mit Lust und Liebe ging man an die politische und wirtschaftliche Neugestaltung und nur törichte Nörgelsucht kann verkennen, daß man da im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wahrhaft Großes leistete, daß es eine Zeit war, an die wir Jüngeren nur mit einem gewissen Neide denken können — sobald und solange wir politisch fühlen. Höhepunkte der gesellschaftlichen Gärung, der sozialen und wirtschaftlichen Neubildung brauchen aber durchaus nicht immer zugleich einen Höhepunkt für die Entwicklung der Staats-Wissenschaften, insbesondere der Wirtschafts-Wissenschaft zu sein.

Man hat im Laufe der Zeit den „Überwindern des Klassizismus und des ökonomischen Liberalismus" eine Fülle von Vorwürfen gemacht, man hat ihren unermeßlichen Stoffhunger getadelt, ihren grenzenlosen Expansionsdrang, der fast alle Gebiete der menschlichen Wissenschaften heranziehen wollte, damit sie helfen sollten, bei den Vorarbeiten, die erforderlich seien, um der Volkswirtschaftslehre „endlich auch einmal" ein wissenschaftliches Fun-

---

1) Grundfragen, S. 335.

dament zu geben. Man wies tadelnd hin auf die Unklarheit der Begriffsbildung, auf die mangelhafte Systematik, die sich die Gegner der klassischen Schule zu Schulden kommen ließen und lassen. Allen diesen Fehlern, glaube ich, stehen schließlich aber auch entsprechende Vorzüge gegenüber, nur eine „Todsünde" bleibt ungesühnt: Die zu weitgehende Verquickung der Wissenschaft mit der praktischen Politik.

Man tadelte es mit Recht an den Manchesterleuten, daß sie ihre subjektiven Ansichten über das Seinsollen als Wissenschaft ausgaben, um dann im selben Atemzuge die Irrlehren der Gegner zum Dogma für die eigenen Jünger zu machen.

Die wissenschaftliche Sozial-Ökonomie kann allgemein gültige Urteile über das Seinsollen im praktischen und politischen Leben nicht abgeben; eine ethische Sozial-Ökonomik in diesem Sinne ist also abzulehnen. Insofern bietet uns die Wissenschaft weniger als manche ihrer Vertreter heute versprechen. Sie kann und muß aber mehr geben als sie bisher gegeben hat, dadurch, daß sie die Ursachen der Erscheinungen nicht verdunkeln läßt durch den Schatten der Wirkung. Das ist ein Hauptvorwurf, den MAURICE LAIR in seinem Buche L'impérialisme Allemand (Paris 1902) dem neuen deutschen Geiste allgemein macht. Das hindert ihn nicht, sarkastisch kurz vorher zu sagen: „Wenn Goethes Faust zur Überzeugung kam, daß wir nichts wissen können, so glaubt der neue Deutsche, daß er alles wissen kann." Den Tadel dort, den Spott hier kann man auch in das alte Diktum zusammenfassen: Multa, sed non multum!

Wenn ich mich gegen eine ethische Sozial-Ökonomik ausspreche, so bitte ich mich nicht mißzuverstehen. Nichts liegt mir ferner, als die Ethik und die Moral aus

der praktischen Volkswirtschaft und aus der Politik eliminieren zu wollen. Auch daß die Ethik ein wesentlicher Bestandteil der Sozial-Ökonomie als Kunstlehre sein muß, leugne ich nicht. Ich will nur, daß aus erkenntnis-theoretischen und praktischen Gründen eine Ausscheidung vorgenommen wird „zwischen dem, was wir zwingend beweisen können und dem, was wir wollen, wünschen, hoffen, glauben“ [1]. Es ist nicht einmal notwendig, daß diese Ausscheidung räumlich zum Ausdruck kommt, so vielleicht, daß in dem einen Buche über daß, was man beweisen kann berichtet wird, und in dem anderen, über das, was man nur will und wünscht. Nur möchte ich mit aller Schärfe betonen, daß der Sozial-Ökonom stets die Grenze sehen muß, innerhalb der er im Namen seiner Wissenschaft urteilen kann und urteilen darf.

Man hat die Volkswirtschaftslehre eine praktische Wissenschaft genannt, behauptet daß sie Wissenschaft und lehrende Kunst zugleich sein müsse. Das erstere gebe ich insofern zu, als die Wirtschaftslehre gerade dadurch, daß sie ihre eigenen Zwecke als Wissenschaft verfolgt, das heißt „den bloß intellektuellen Besitz der Wahrheit erstrebt“ in ganz hervorragender Weise dem praktischen Leben nutzt, was noch näher zu belegen sein wird; die Richtigkeit der zweiten Behauptung leugne ich, wenn damit gesagt sein soll, daß eine theoretische Scheidung zwischen der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft und als lehrende Kunst unmöglich sei. Ich halte es mit PELLEGRINO ROSSI, der sagt: „.... la science n'a pas de but extérieur. Dès qu'on s'occupe de l'emploi, qu'on peut en faire, du parti, qu'on peut en tirer, on sort de la science et on tombe dans l'art. .... La science n'est pas chargée

1) COHN, a. a. O. S. 464.

de faire quelque chose. Il n'y aurait en ce monde que misère, ignorance et malheur, qu' il y aurait encore une science de l'économie politique . . . ."

H. PESCH, dessen Lehrbuch der Nationalökonomie ich dieses Zitat entnehme[1]), polemisiert gegen die darin ausgesprochene Ansicht, indem er die Volkswirtschaftslehre mit der Jurisprudenz vergleicht. Letztere sei doch anerkanntermaßen eine Wissenschaft und doch sei ihr eigentlicher Endzweck ein praktischer, nämlich der, dem Richter für seine richterliche Praxis zu dienen. Daher könne man die Jurisprudenz als praktische Wissenschaft, als Wissenschaft und lehrende Kunst zugleich bezeichnen. Ein gleiches gelte von der Nationalökonomie, welche die freien Handlungen der Bürger und der Staatsgewalt in ihrer Richtung, Hinordnung auf das materielle Gemeinwohl zum Gegenstand habe. Ich glaube nicht, daß der Vergleich zwischen Volkswirtschaftslehre und Jurisprudenz irgend etwas beweisen kann. Schon deshalb nicht, weil die Jurisprudenz als Wissenschaft keineswegs in so hohem Ansehen steht, daß man andere Wissenschaften nach ihr messen kann. Daß CICERO einst die Jurisprudenz eine scientia tenuis, eine schwächliche Wissenschaft genannt hat, daß GOETHE von dieser Wissenschaft nicht viel höher dachte, das will noch wenig sagen. eher könnte man schon stutzig werden, wenn man hört, daß ein angesehener Jurist selbst, VON KIRCHMANN, eine Abhandlung unter dem Titel geschrieben hat: „Die Wertlosigkeit der Jurisprudenz als Wissenschaft". Vielleicht findet man es auch charakteristisch, daß heute die Ansicht weit verbreitet ist, kein Jurist werde ohne zureichendes nationalökonomisches Verständnis eine privatrechtliche Norm in ihrem Zusammenhange richtig erfassen und anwenden können. Ich füge dem noch hinzu, daß beispielsweise der Nationalökonom G. COHN ausführt, daß die eigentliche wissenschaftliche Arbeit für die Juristen von den Nationalökonomen geleistet werde und ein anderer Fachgenosse LIFSCHITZ stellt für die Juristen die Regel auf: „Sie treiben Methaphysik, ohne Metaphysik studiert zu haben, bilden sich dabei aber ein, sie trieben Rechtswissenschaft." Diese wenig respektierlichen Urteile möchte ich mir keineswegs so ohne weiteres zu eigen machen, aber sie zeigen doch, daß man die Jurisprudenz nicht als Muster einer Wissenschaft hinstellen darf. Dabei soll ganz davon abgesehen sein, ob denn nun wirklich der Endzweck der Jurisprudenz Erleichterung der richterlichen Praxis ist, wäre das der Fall, so würde sicher der größte Teil der rechtswissenschaftlichen Literatur diesem Endzwecke nicht entsprechen.

---

1) Band I S. 411.

Das materielle Gemeinwohl, so wie PESCH es auffaßt, soll gewiß Ziel der Volkswirtschaft sein, aber es kann darüber nicht von dem Sozialökonomen allgemein gültig geurteilt werden; denn das Urteilen über Ideale, über Weltanschauungen gehört nicht zum Ressort der sozialökonomischen Wissenschaft. Das führt uns unmittelbar zu den Betrachtungen über die politischen Aufgaben der Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft.

II.

In KANTS Schrift zum ewigen Frieden kann man den durchaus richtigen und beherzigenswerten Satz lesen: „Die wahre Politik kann keinen einzigen Schritt tun, ohne zuvor der Moral gehuldigt zu haben.“ Und ein Ethiker unserer Tage, der Züricher Professor FÖRSTER meint nicht minder zutreffend: „Die staatliche Organisation ist angewiesen auf einen ungeheuren Fonds von selbstlosem Opfersinn, von moralischer Widerstandskraft gegenüber den Instinkten und Begierden und endlich von jenem empfindlichen Rechtsgefühl, das uns treibt, lieber auf alles zu verzichten, als daß wir den Mitmenschen aus seinem Besitze drängen. Nur auf solchem Fundament kann die ganze ungeheuer komplizierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft stehen, die im modernen Staate organisiert ist!“

Man ist versucht, diesen Gedanken ein vielzitiertes Wort SOMBARTS gegenüber zu stellen, das leicht mißverstanden werden kann: „Sittlich sein sollen auf Kosten des ökonomischen Fortschritts ist der Anfang vom Ende der gesamten Kultur-Entwicklung“[1]. Diese Ansicht kann

---

1) FR. NAUMANN schrieb kürzlich (10./4. 09) in der Frankfurter Zeitung: „Nur solange als wir auf den Kopf der Bevölkerung e i n e

unzweifelhaft einen sehr richtigen Sinn enthalten, der erst den moralischen Schranken den rechten Halt gibt. Wenn z. B. alle reichen Leute auf den Gedanken kämen, denen die weniger haben als sie, soviel von ihrem Kapital zu geben, daß sie ebenso behaglich wohnen und leben können wie die Reichen, dann wäre das zwar scheinbar sittlich sehr schön, es würde damit auch gewiß für eine kurze Zeit ermöglicht sein, die Volks-Gesamtheit an den Segnungen der Kultur in starksteigendem Maße teilnehmen zu lassen, aber schließlich wäre das ganze doch nur eine Crispinade großen Stils. Die Gegenwart würde wohltätig sein auf Kosten der Zukunft, es würde der Zukunft das nötige Kapital fehlen, das erforderlich wäre, um einer steigenden Volksziffer Arbeit und Nahrung zu verschaffen, und bald würde es sich zeigen, wie wahr die Prophezeihung SOMBARTS unter Umständen werden kann.

Wenn es die Bestimmung des Menschen ist, immer mehr zur „Kulturmensch-Werdung" fortzuschreiten, wenn sich nach Gottes Willen „die Herrschaft des Menschen als gottgesetzten Königs der Welt sich mehr und mehr ausdehnen und bestätigen soll"[1]), dann wird gerade die Notwendigkeit des ökonomischen Fortschritts mit herangezogen werden müssen zur Interpretation der Gebote der Moral. Die ökonomische Erkenntnis muß gegeben sein, ehe der Moralist sein Urteil über ökonomische Vorgänge abgeben darf; ist es um-

---

Steigerung des verfügbaren Quantums materieller Güter erleben, besteht eine begründete Aussicht, daß auch alle diejenigen Tendenzen der wissenschaftlicheu und künstlerischen Verfeinerung und der sozialen Humanität, die wir als Kultur im engeren Sinne bezeichnen bei uns möglich sein werden."

1) PESCH I S. 129.

gekehrt, dann wird dadurch das Urteilen nur zu leicht vorschnell, ungerecht, unmoralisch

Einige Beispiele: Das Zinsnehmen war einst aus nicht unberechtigten Gründen verboten, es heute verbieten zu wollen, würde in höchstem Maße töricht sein. Ferner: Seit über 2000 Jahren war es innerste Rechtsüberzeugung aller Kulturvölker, so erzählte SCHMOLLER auf der Generalversammlung des Vereins für Sozial-Politik in Mannheim, daß alle Parteiverabredungen im Sinne der Preiserhöhungen auf dem Markte strafbar seien, bis tief ins 19. Jahrhundert reichten derartige Gesetze.... Wenn wir trotzdem heute in den Kartellen mit ihren Preisverabredungen an und für sich durchaus nichts moralisch Verwerfliches sehen, so zeigt sich eben, daß andere ökonomische Verhältnisse, eine andere ökonomische Einsicht den Inhalt der Moral änderten. Endlich noch ein Beispiel, das ein heiß umstrittenes Problem der Gegenwart berührt: „Der bekannte Ethiker und Pädagoge Professor W. REIN in Jena hat vor einigen Jahren eine kleine Schrift veröffentlicht unter dem Titel „Ethik und Volkswirtschaft“ [1]). Die Schrift ist bestimmt, bodenreformerischen Ideen Geltung zu verschaffen und beschäftigt sich demgemäß auch mit dem Kapitel „Ethik und Spekulation“. Es wird da gefordert, daß die Spekulationen, die auf schnelle, mühelose Weise Reichtümer anzuhäufen suchten, von der öffentlichen Meinung viel schärfer als dies jetzt noch geschieht, verurteilt werden müßten, „sie dürfen nicht zu den Operationen gerechnet werden, die man für anständig hält“.... Unser Autor fährt alsdann fort: „Wenn es wahr ist, daß die Grundstück-

---

1) Soziale Streitfragen, herausgegeben von ADOLF DAMASCHKE, Heft XIII.

spekulation vor allem es ist, welche die Befriedigung der wichtigsten Lebensmittel verteuert, wenn sie bei weitem gemeingefährlicher ist als z. B. die Spekulation in Wertpapieren, so muß sich die Verurteilung besonders gegen sie richten“. . . . Der Ethiker fällt hier ein Urteil über eine wichtige wirtschaftliche Erscheinung, die in ihrem Wesen zu erkennen, ihm als volkswirtschaftlichen Laien nicht möglich ist, er verläßt sich daher auf das sachverständige Urteil anderer, in der richtigen Empfindung, daß man sich erst ein zuverlässiges Urteil über das Sein bilden muß, ehe man über das Seinsollen richtig urteilen kann. Nicht immer leitet Rein in derselben Schrift dieser richtige Gedanke. Da lesen wir z. B.: „Die Naturschätze, die eine gütige Vorsehung unserem Gesamt-Volke in den Schoß gelegt, wurde zumeist dem Privatbesitz ausgeliefert und damit einer Ausbeutung des Volkes die Wege geöffnet, wie sie verwerflicher nicht gedacht werden kann.“ Ein ganz schiefes Urteil, das mindestens in seiner apodiktischen Form von jedem unbefangenen Sozialökonomen abgelehnt werden muß. Ich zweifle nicht, daß in dem einen wie in dem anderen Falle richtige ethische Maßstäbe angelegt wurden, aber das Objekt, das gemessen werden soll, war dem Ethiker hier wie dort offenbar in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Er rettet sich gegen einen berechtigten ethischen Vorwurf in dem ersten Falle dadurch, daß er die Verantwortung von sich abschiebt auf diejenigen, die es wissen können, im zweiten Falle ist dieser Rettungsversuch nicht gemacht, eine vorurteilsfreie Untersuchung wird hier wahrscheinlich den ethisch entrüsteten Ankläger auf Grund der von ihm verteidigten Gebote der Ethik verurteilen, die grundlos Angeklagten aber freisprechen.

Aus diesen Beispielen, die sich leicht vermehren ließen, folgere ich, daß es nicht Aufgabe des Sozial Ökonomen sein kann, mit ethischer Brille an seine Probleme in der Umgrenzung, die im vorigen Abschnitt angedeutet wurde, heranzutreten; wohl aber ist es umgekehrt unter Umständen dringende Pflicht des Moralisten eine sozialökonomische Brille aufzusetzen.

Weil die Sozial-Ökonomie als Wissenschaft mit der Ethik nichts zu tun hat, darf sie auch nicht mehr sein wollen, als eine Stütze für die Wirtschafts-Politik neben vielen anderen deshalb, weil die Politik auch dann, wenn sie wirtschaftliche Dinge regeln will, keineswegs nur Folgerungen aus der wirtschaftlichen Erkenntnis zu ziehen hat. Sie hat insbesondere, wie wir schon wissen, der Moral „zu huldigen“ und zu dem Zwecke wird die Politik auf die tiefsten Fragen der Weltanschauung zurückgehen müssen. Jüngst hat wieder SCHULZE-GÄVERNITZ bei Gelegenheit seiner Studien über britischen Imperialismus und englischen Freihandel zu Beginn des 20. Jahrhunderts gezeigt, „wie die großen Wirtschafts- und machtpolitischen Streitfragen des Tages in letzter Linie auf dem Weltanschauungsgebiete entschieden werden.“

Mit welchem Recht und mit welchen Mitteln will aber nun die sozialökonomische Wissenschaft ein Wert-Urteil über die außerordentlich verschiedenartigen Weltanschauungen fällen? Ist sie aber dazu unfähig und darüber kann wohl kaum ein Zweifel sein, dann kann sie keine moralische politische Wissenschaft sein. Wenn man nicht überhaupt auf dem Standpunkte steht, daß der Ausdruck „wissenschaftliche Politik“ eine contradictio in adjecto ist.

Die ehrfürchtige Bewunderung, die dem erfolgreichen Staatsmanne entgegen gebracht wird, wird ihm nicht zu

teil als dem Vollender und Ausführer der Wissenschaft, sondern als dem Vollbringer der höchsten Kunst, die es gibt, dem gesellschaftlichen Wohl zu dienen. Sehr schön drückt diesen Gedanken ERNST ZITTELMANN aus[1]): „Der geniale Gesetzgeber ist der, der die wahren Werte der Kultur zu finden und zu schätzen weiß; darum preisen ihn auch die Sagen und Lieder der alten Völker und so groß und so wunderbar erscheint ihrer frühen Fantasie seine Kunst, daß sie aus irdischem Ursprunge sie nicht mehr zu erklären wissen; ihre großen Gesetzgeber lassen sie von Göttern stammen oder doch Rat von ihnen empfangen.“ ADAM SMITH, dem seine Gegner so gerne nachsagen, daß er die staatliche Gesetzgebung für nahezu überflüssig erklärt habe, vertritt trotzdem die Meinung: „Die Einsetzung von Gesetz und Regierung ist das höchste Werk der menschlichen Klugheit und Weisheit“, „der größte und edelste Charakter ist derjenige eines Reformators und Gesetzgebers eines großen Staates[2]).“ Heutzutage kommt noch für den Staatsmann, der Erfolg haben will, die Kunst hinzu, im „Spiel auf dem Instrument der Parlamente und der öffentlichen Meinung“ kein Stümper zu sein[3]).

Praktische Wirtschafts-Politik ist wie alle praktische Politik keine Wissenschaft, sondern eine Kunst und sobald das Gebiet der Politik betreten ist, muß mehr wie irgend ein anderer der Volkswirtschaftslehrer sich vollkommen klar

1) Die Kunst der Gesetzgebung (Neue Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von der Gehestiftung) 1904, S. 8.

2) Vergl. ONKEN, „Das Adam Smith-Problem“, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Bd. I S. 280.

3) Mit Recht meint SCHMOLLER, daß z. B. GLADSTONE und MIQUEL mit ihren Reformen nicht so viel Erfolg gehabt haben würden wenn „Virtuosen“ in diesem Spiel gewesen seien. Skizze einer Finanzgeschichte, Sonderabdruck aus SCMOLLERS Jahrbuch, 1909 S. 61.

darüber sein, daß er die Grenze zwischen Wissenschaft und Kunstlehre überschritten hat.

Es lassen sich gewiß genug gute theoretische Gründe für diese These beibringen, aber ich will es gestehen, daß es vorwiegend praktische Erwägungen sind, die mich veranlassen, dafür einzutreten, daß der Aufgabenkreis der sozialökonomischen Wissenschaft nach der Seite der praktischen Politik hin möglichst eingeengt wird. Praktische Erwägungen, die sowohl das Interesse der Wissenschaft wie das der Praxis berühren, die hier solidarisch sind.

Der Stoff unserer Wissenschaft an sich bringt schon mancherlei Gefahren mit sich, für den, der seine Untersuchungen in Ruhe führen, der Erkenntnis allein dienen möchte: „Die Theoreme des Euklid würden nicht einstimmig angenommen sein, wenn sie in unmittelbarer Beziehung zum Reichtum und Genießen gestanden hätten;" (WHATELY) „nirgends urteilt und äußert sich das Publikum so interessiert wie hier. Nirgends wird soviel übertrieben, gelogen wie in sozialökonomischen Debatten [1])."

Sollten wir nicht versuchen mit allem Ernste diese Gefahren möglichst zu mindern? Statt dessen scheint man an den natürlichen Schwierigkeiten noch nicht genug zu haben, man zerrt die Wissenschaft in das Getriebe der Tages-Politik und in den Kampf der Weltanschanungen

---

1) H. DIETZEL a. a. O. S. 39. In seinem „Zollvereinsblatt" sagte FRIEDRICH LIST einmal: „Nichts ist von so kitzlicher und häckeliger Natur in der ganzen Staatsführung wie die Entscheidung derjenigen Fragen, welche den Nahrungsstand des Volkes, den Wohlstand jedes einzelnen Individuums berühren . . . . Nichts schadet mehr in der Meinung des untergeordneten Volkes der gegenwärtigen Regierung, nichts ist weniger leicht gut zu machen als falsche nationalökonomische Maßregeln, weil die Wirkungen davon urplötzlich in der Brotlade und dem Küchentopf jedes einzelnen Bürgers sich kund geben."

hinein. Man glaubt im Namen unserer Wissenschaft auch auf diesem ihr fremden Gebiete den Richterspruch fällen zu dürfen.

Als 1866 der damalige Heidelberger Professor Carl Dietzel für die Tübinger Zeitschrift einen Aufsatz über die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft schrieb[1]), ging er davon aus, daß die eigentliche Wissenschaft der Volkswirtschaft trotz der rapiden Entwicklung und großartigen Ausdehnung des volkswirtschaftlichen Lebens nur geringe Fortschritte gemacht habe. Er sucht den Grund dieser unerfreulichen Erscheinung und glaubt ihn hauptsächlich darin zu finden, daß der Volkswirtschaftslehre überhaupt ihr eigentümliches wissenschaftliches Wesen noch nicht zum vollen Bewußtsein gekommen sei, deshalb nicht, weil sie „zu häufig vermischt und absichtlich verknüpft werde mit der Lösung praktischer Streitfragen." Zwar sei es unzweifelhaft von besonderem Werte, daß die wissenschaftliche Volkswirtschaftslehre unmittelbar durch die Tatsachen des Lebens angeregt werde und aus ihnen hervorwachse, aber deshalb dürfe doch die wissenschaftliche Erörterung nicht „eine direkte Einwirkung auf schwebende Fragen des öffentlichen Lebens bezwecken." Der nachteilige Einfluß der Vermischung oder Verwechslung der auf praktische Ziele gerichteten Tätigkeit mit der eigentlichen Wissenschaft der Volkswirtschaft liege einmal darin begründet, daß jene den reinen Erkenntniszweck der Wissenschaft gar nicht vor Augen haben dürfe, sondern sich einer die Erreichung des besonderen Zweckes direkt fördernden Behandlungsart zuwenden müsse. Sodann aber sei es von besonderem Nachteile, für die wissenschaftliche Forschung, daß die praktisch-politische Tätigkeit notwendiger-

1) Tübinger Zeitschrift Band XXII, S. 329ff; Band XXIV, S. 80ff.

weise in irgend einem Grade einen Parteistandpunkt, eine politische Tendenz mit sich verbinde, wodurch die objektive Wissenschaftlichkeit entweder ganz ausgeschlossen, oder doch in hohem Grade beeinträchtigt werde. Denn die Verdrängung entgegenstehender Ansichten, Beseitigung entsprechender Einrichtungen müsse das Ziel der Arbeit und des Denkens sein. Mit diesem praktisch-politischen Ziele verknüpfe sich unwillkürlich ein Parteistandpunkt mit seinen notwendigen Folgen unter welchen die Einseitigkeit noch die mindestschlimme sei. Nicht mit allen Ausführungen, die CARL DIETZEL in seinem zitierten Aufsatze macht, möchte ich mich einverstanden erklären, doch die eben mitgeteilten Grundansichten dieses Gelehrten entsprechen ganz meiner Meinung.

Es ist ganz richtig, daß der Wille nur zu leicht den Intellekt beherrscht, die Folge ist, daß man dann, wenn man Taten will, mit Notwendigkeit den eigentlichen Zweck der Wissenschaft, die reine Erkenntnis außer acht läßt. Statt die Kämpfenden aus der Ferne zu beobachten und unbefangen über ihr Können und Wollen zu urteilen, mengt man sich selbst unter sie und hört dann nur noch den einen Schlachtruf „Vorwärts". Man „will". Hindernisse sieht man nicht, und wer sich den tapferen Kämpfern mit nörgelndem Verstande in den Weg stellt, wird bald empfinden, wieviel stärker das Wollen ist als das Denken. Eine oft erprobte Wahrheit liegt in dem Sprichworte: „Was man will, glaubt man gern".

C. J. FUCHS meinte einmal gelegentlich[1]) „daß die größten sozialen Reformen in der Weise zustande gekommen sind, daß zuerst gehandelt wurde, dann die Wissen-

---

1) Kritische Blätter 1907 S. 280.

schaft das Pro- und Kontra untersuchte. Allerdings waren die Reformen oft dadurch verursacht und unterstützt, daß Männer der Wissenschaft energisch für sie eintraten". Wäre das richtig, so würde darin ein beachtenswerter Grund zu suchen sein, warum die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft trotz des in gewaltigen Massen zusammengetragenen induktiven Materials so wenig weiter gekommen ist. Die Gefahr ist ja kaum zu vermeiden, daß derjenige, der zunächst energisch mitgeholfen hat, um einen Reformplan durchzuführen, nachher nicht mehr unbefangen genug ist, um das, was doch zum Teil sein Werk ist, zu prüfen und unter Umständen zu verurteilen. Der Intellekt und das, was SCHMOLLER die „produktive Phantasie" nennt, werden sich nur als unterwürfige Diener des Willens zeigen. Der politische Instinkt wird immer stärker sein als der Trieb zur wissenschaftlichen Erkenntnis.

Hier hat wieder C. DIETZEL vollkommen recht: „Ist der Mensch von den Bedürfnissen, welche sein Erkenntnisdrang hervorgerufen haben, erfüllt und beherrscht, so wird er den reinen Erkenntniszweck mehr oder weniger aus dem Auge verlieren, seine ganze Tätigkeit vielmehr darnach richten, aus der Beschäftigung mit dem Gegenstande die Erkenntnis der Mittel zu gewinnen, welche zur Befriedigung des Bedürfnisses führen können". Anstatt der wissenschaftlichen Erkenntnis erzeuge eine solche Geistestätigkeit entweder nur Ratschläge und Anweisungen zu praktischen Handlungen, oder sie strebe wenigstens die Erkenntnis sofort, noch ehe sie eigentlich gewonnen sei, für das praktische Leben nutzbar zu machen. „Im ersteren Falle entsteht gar nichts, was den Namen Wissenschaft verdient, im zweiten nur eine teilweise Wissenschaftlichkeit und Erkenntnis, indem diese durch die Rücksicht

auf die praktische Verwertung notwendigerweise gedrückt wird".

Gegen diejenigen, welche Trennung zwischen Wissenschaft und Politik fordern, macht sich eine lebhafte Opposition im eigenen Lager der Wissenschaft geltend. Nur die wirklich beachtenswerten Gesichtspunkte der Gegner sollen hier kurz gewürdigt werden.

Die einen sagen: „Es ist nicht möglich, das ‚Sein' von dem ‚Seinsollen' zu scheiden. GUSTAV COHN hat diese Ansicht in dem bereits zitierten Aufsatze (Archiv für Sozialwissenschaft XX, S. 461 ff.) gegenüber MAX WEBER zu verteidigen gesucht, er weist darauf hin, daß „die große Gemeinschaft des Seinsollenden schon von außen her das Begehren nach einer gesicherten Sphäre des Seienden stört, der wir zwingende Tatsachen, Beweise, Wahrheiten abzugewinnen vermögen".

Zum Beweise erzählt er, daß vor einigen Jahren ein Japaner von dem Finanzministerium in Tokio nach Deutschland geschickt wurde, um zu studieren, wie die Gesetzgebung von Japan sich gegenüber dem Problem der Börse nach unseren Erfahrungen und Erkenntnissen verhalten solle. Hier werde uns, meint COHN, also die Gemeinschaft des Seinsollenden der Volkswirtschaft und der Sozialpolitik im geographischen, ethnischen, kosmopolitischen Sein durch die Gleichartigkeit dessen, was wir als unser Seinsollendes betrachten mit dem Seinsollenden des östlichen Endes von Asien nahegelegt.

Wir können nun aber sicher annehmen, daß der japanische Abgesandte, wenn er seine Aufgabe einigermaßen verständig aufgefaßt hat, einen sehr sorgfältigen Unterschied machen mußte zwischen dem „rein wirtschaftlichen Seinsollen" und dem „wirtschaftlich politischen Seinsollen".

Das erstere ergibt sich ohne weiteres aus dem Studium des wirtschaftlichen Seins, ob ich sage, der Terminhandel hat rein wirtschaftlich überwiegende Vorteile oder sage, der Terminhandel soll, soweit wirtschaftliche Erwägungen in Betracht kommen, gestattet sein, ist natürlich einerlei; insofern, ist eine Trennung zwischen dem Sein und dem Seinsollen nicht möglich[1]), das ist aber wohl selbstverständlich und steht hier nicht zur Diskussion.

Es handelt sich vielmehr um die Frage, ob die Betrachtung des rein wirtschaftlichen Seins bezw. des rein wirtschaftlichen Seinsollens getrennt werden kann von der Betrachtung des wirtschaftlich-politischen Seinsollens. Daß diese Frage bejaht werden muß, zeigt sich gerade besonders deutlich an unserem Beispiel. Der Japaner wird sehr wohl zu unterscheiden gewußt haben zwischen dem, was in .unseren Börseneinrichtungen an „ethischen“ Postulaten der herrschenden Gesetzgebungs-Faktoren z. B. der Agrarier verwirklicht ist und dem, was lediglich Konsequenz des wirtschaftlichen Seins ist.

Cohn weist weiter auf die Steuerlehre hin, nehme man aus ihrem Körper die „ethisch-politische Entwickelung hinaus“ so bleibe an würdigem Stoffe nur noch wenig übrig: „Ungefähr so hohe Materien des „Seienden“ wie sie nach mancherlei Zeugnissen in dem preußischen Staatsexamen für den höheren Verwaltungsdienst abgefragt und eingepaukt werden. Die Technologie der Tabakflächensteuer oder der Maisch-Bottich-Steuern et quae sunt ejusmodi“. Aus dem Seinsollenden allein könne man zumal jene großen Fragen erörtern, die einer fortschreitenden Gerechtigkeit in der Belastung der verschiedenen sozialen

1) Vgl. dazu Pierson, Leerboek der Staatshuiskondkunde, engl. Übersetzung von A. A. Wotzel, Vol. I S. 3.

Klassen die Wege bahnen wollen. . . . . . „Nur die Erwägung des ‚Seinsollenden' über die Bedeutung der verschiedenen Einkommens- und Vermögensgröße, über die kulturgemäße Höhe niederster und höchster Gütermenge für die Zwecke des Bedarfs der einzelnen Schichten, die wechselnden oder vielmehr die fortschreitenden Ansichten von diesen Fragen werden imstande sein, Normen für die Entwicklung des Steuerwesens der Zukunft zu liefern".

Gerechtigkeit und Kultur sind die Begriffe, die in dieser Argumentation eine entscheidende Rolle spielen; aber ob man ihnen gegenüber von einer „fortschreitenden Einsicht" sprechen kann? Gewiß, derjenige der sein Ideal hat, glaubt dadurch, daß er es gegenüber anderen Idealen, die er nicht billigt, verteidigt, dem Fortschritte zu dienen; er wird fast notwendig im gewissen Sinne intolerant sein. Und doch handelt es sich nur um eine subjektive Meinung.

Kultur! Wieviele verschiedene Ansichten sind über diesen Begriff möglich; wieviele namentlich über die Wege, die dazu führen! Unter dem Titel „Die Zukunft unserer Kultur" hat jüngst (April 1909) die Frankfurter Zeitung in einer Rundfrage Stimmen über Kulturtendenzen und Kulturpolitik gesammelt. Wieviel Geist wird da von hervorragenden Kulturkämpfern verschwendet, um doch im wesentlichen nicht viel mehr als nichts zu sagen. RICHARD DEHMEL, der als erster zu Worte kommt und dessen Ansichten hier nur deshalb als Beispiel herausgegriffen werden, stellt einen Satz in den Mittelpunkt seiner Erörterungen, den einst in ganz ähnlicher Weise schon SCHOPENHAUER ausgesprochen hat: „Allgemeine Bildung ist nur ein Ziel für hochbegabte Persönlichkeiten; im Durchschnitt des Volkes läuft sie leider auf allgemeine Verbildung hinaus". Was sagen diejenigen dazu, die mit LASALLE daran glauben,

daß es nichts der wahren Intelligenz wahlverwandteres gebe als den gesunden Verstand der großen Masse? Weiter meint DEHMEL, alle organische Kulturpolitik müsse zunächst natürlich darauf bedacht sein, besonders leistungsfähige Berufsstände zu begünstigen, an die sich die übrigen angliedern könnten, er will in diesem Sinne eine „Industrie von materiellem Höchstwerte". Wie stimmt damit — nur auf einen Gegensatz will ich hinweisen — die Kulturauffassung derer überein, die in der Landwirtschaft den Jungbrunnen der physischen und psychischen Kraft sehen? Durch mehr wie eine Antwort klingt die Ansicht hindurch, daß der kulturelle Fortschritt sich unmittelbar an den technischen Fortschritt hefte, man halte dem die Ansicht von FRANZ KEMPEL, Dr. der Staatswissenschaften, gegenüber, der klipp und klar behauptet, daß das neuzeitliche Groß-Maschinen-Wesen „ein allgemeingesellschaftlicher Irrtum und Mißbrauch sei, der gleich demjenigen der Kriegsmaschinen laut genug nach Abhilfe schreie" [1]).

Mit dem Begriffe „Kultur" verbinden sich gewöhnlich die Begriffe Moral und Sittlichkeit. Wiederum frage ich: Hat die sozialökonomische Wissenschaft zu entscheiden, was wahre Moral und wahre Sittlichkeit ist? Ad exemplum: Ich persönlich habe mir eine bestimmte Auffassung von Moral und Sittlichkeit gebildet mit dem Ergebnis, daß ich an unwandelbare moralische Postulate „glaube". Damit befinde ich mich im denkbar schärfsten Widerspruch zu der weitverbreiteten Anschauung: „Ein tierischer Trieb, nichts anderes ist das Sittengesetz". Wäre das „Ziel" der wissenschaftlichen Volkswirtschaftslehre Normen aufzustellen für das wirtschaftspolitische Seinsollen, dann müßte

1) „Göttliches Sittengesetz und neuzeitliches Erwerbsleben". Mainz 1902 S. 200.

zuvor entschieden werden — wenigstens bei einer großen Anzahl von Problemen — welche Auffassung von der Moral die richtige ist, ehe wissenschaftlich wertvolle Resultate erzielt werden können.

Der Kampf der Weltanschauungen würde, ja müßte in das Gebiet der volkswirtschaftlichen Wissenschaft hinein getragen werden, mit all der Erbitterung, dem Fanatismus, der damit verbunden ist. Das Resultat hat schon gezeigt, daß dieser Kampf sehr unökonomisch war. Die alten Meinungsverschiedenheiten bleiben doch in der Hauptsache bestehen, hinzu tritt jedoch, daß trotz des Aufklärungskampfes die Irrtümer in bezug auf das wirtschaftliche Sein und dessen Zusammenhänge gerade infolge des Streites um die Prinzipien nicht nur nicht aufgehellt, sondern noch intensiver werden. Wenn wir Menschen ein Feld finden, das urbar gemacht werden kann, fern von dem Hader und dem Zank um die Weltanschauung, dann sollten wir doch keine Mühe scheuen, um diese Oase stiller friedlicher Arbeit gegen die Einfälle feindlicher Nachbarn zu schützen. Bei einer solchen ruhigen Arbeit werden schließlich auch die letzten und tiefsten Wahrheiten des menschlichen Daseins viel eher unbefangen gewürdigt, als wenn man statt „Vervollkommnung der Einzelwissenschaft“ „eine unklare und verschwommene einzig große Sozialwissenschaft erstrebt“ (WAGNER).

Und wie sieht es mit der Antwort auf die Frage aus: „Was ist Gerechtigkeit?“ Wie weit gehen auch da wieder die Meinungen auseinander; selbst bei denen, die sich zu einer Weltauffassung zusammenfinden. Nehmen wir nur ein praktisches Problem: Die heute so viel erörterte Frage der Wertzuwachssteuer: Ist die Steuer gerecht? Die einen sagen unbedingt ja, die anderen unbedingt nein, die

Dritten bejahen sie nur dann, wenn auch gleichzeitig für unverdienten Verlust eine Entschädigung geleistet wird. Wieder andere erklären die Steuer nur dann für gerecht, wenn wirklich alle unverdienten Gewinne beim Boden sowohl wie beim Kapital durch die Steuer getroffen werden. Noch andere machen ihr Urteil über die Gerechtigkeit der Steuer von ihren Wirkungen auf Spekulation, Bodenpreis, Mietpreis usw. abhängig. Ganz gewiß wirken in diesem Streite verschiedene Auffassungen von der „Gerechtigkeit", von den „Kulturaufgaben" mit. Soweit das der Fall ist, haben wir zu versuchen, die verschiedenen Meinungen darüber zu verstehen, aber es ist nicht unsere Sache, sie zu beurteilen oder ja zu verurteilen.

Deshalb fehlt es uns aber bei derartigen Problemen nicht an „würdigem" Stoffe für wissenschaftliche Betätigung. Die außerordentlich schwierige und wichtige Frage: Was ändert sich im wirtschaftlichen Organismus nach Einführung der Steuer, wird die Wissenschaft zu beantworten versuchen müssen; haben die Bodenreformer Recht, wenn sie meinen, daß durch die Steuer die Mietpreise reduziert, die ungesunde Bodenspekulation eingedämmt werde, oder haben diejenigen recht, die von der Steuer eine weitere Belastung der Mieter, Fortschritte zum Boden- und Wohnungsmonopol erwarten? Solche Fragen können nicht durch irgend einen Glauben an ein Ideal beantwortet werden, sondern nur durch die sozial-ökonomische Wissenschaft.

Es gibt „ganz Moderne", die auch von dem, was Verfasser zum alleinigen Leitsterne der sozialökonomischen Wissenschaft machen möchte von der „Wahrheit" sagen, daß auch das nur ein „Wort" sei. Eine neuere philosophische Richtung, die charakteristischerweise ihren Hauptsitz in den Vereinigten Staaten hat, läßt die Wahrheit nur gelten, wenn sie einen „Barwert" hat: „Wahr ist alles, was sich auf dem Gebiete der intellektuellen Überzeugung aus bestimmt angegebenen Gründen als gut erweist" (WILLIAM JAMES). Das Prinzip der Wahrheit ist also die Zweck-

mäßigkeit: Savoir pour prévoir, pour pouvoir. Diese Lehre der „Pragmatiker" müßte in ihren Konsequenzen den Untergang der Wissenschaft überhaupt herbeiführen, müßte sie jedenfalls von der achtunggebietenden Höhe, die sie bis jetzt in der Kulturentwicklung eingenommen, herunterzerren in die Tiefen. Die hastige Jagd nach Erfolg würde den, der nach Wissen sucht, um des Wissens willen, als unnützen Zeitvergeuder beiseite drängen. Aber ich denke, daß wenigstens von dem deutschen Idealismus und von der deutschen Denkkraft noch so viel übrig geblieben ist, daß der deutsche Forscher nie in die Versuchung kommen wird, in der Wahrheit nur ein Instrument zum Handeln zu erblicken. Die Wahrheit bleibt für uns etwas Unabhängiges und Absolutes.

Nun kommt man allerdings mit einem anderen Einwand: Daß man die Fragen „was ist?" und „was soll sein?" getrennt von einander beantworten kann, geben wir zu, wir geben auch zu, daß die Frage nach dem Sollsein von dem Gelehrten ebenso wie von dem Ungelehrten nur aus einem subjektiven ethischen Standpunkte beantwortet werden kann. Und doch die Frage: „Was frommt dem konkreten Staate" (List)? darf der Vertreter der Wissenschaft nicht von sich abschieben. Denn, „wenn er die Lösung der Fragen dem Praktiker überlassen wollte, dann würden eben andere weit weniger neutrale, von egoistischen Interessen bewegte Kräfte sich der Aufgabe bemächtigen, werden sie wahrhaft realistische Lehrer der Wirtschaftspolitik suchen, sie auf ein Parteiprogramm vereidigen" [1]). Das klingt gewiß recht annehmbar, aber daß der Gelehrte bei praktisch-politischen Fragen gewissermaßen seiner Natur gemäß streng unparteiisch eingreift, wird man auf Grund der oben mitgeteilten allgemeinen Erwägungen stark bezweifeln dürfen. Andrerseits hat die intensive unmittelbare Mitarbeit der sozialökonomischen Wissenschaft es nicht zu verhindern vermocht, daß „wahrhaft realistische Lehrer" auftraten, die sich ohne große Mühe auf Partei-

1) H. Dietzel a. a. O. S. 50.

programme vereidigen ließen. Nach der Richtung hin, ist also gar nichts gewonnen; verloren aber viel, weil durch die scheinbar unlösbare Verbindung der Wissenschaft und der Politik die Autorität der Wissenschaft außerordentlich gelitten hat zu ihrem eigenen Schaden und zum Schaden der Politik selbst.

Für die „wissenschaftlichen Politiker", sagen wir einmal — „extremster Richtung", leistet natürlich die Nationalökonomie auch heute noch nicht genug in der politischen Rezeptierkunst. So verkündet Dr. G. RUHLAND: „Die sozialen Mißstände sind längst chronisch geworden. Die unheilvollen volkswirtschaftlichen Verschiebungen schreiten unaufhaltsam weiter. Das ist die naturgemäße Folge einer überwiegend historischen unpraktischen Richtung in der Nationalökonomie ...." Vgl. Privatbeleidigungsprozeß RUHLAND contra BIERMER, 1909 S. 36.

Fast möchte ich sagen, mit erschreckender Deutlichkeit zeigt ein erheblicher Teil unserer heutigen wirtschaftspolitischen und sozialpolitischen Literatur, nicht selten auch da, wo sie in wissenschaftlichem Gewande auftritt, wie nachteilig eine enge Verknüpfung der Wissenschaft mit der Politik die wissenschaftliche Arbeit beeinflußt.

Auch hier liegt es mir wieder aus persönlichen und sachlichen Gründen nahe, auf die Art und Weise hinzuweisen, wie die Boden- und Wohnungsfrage in unserer Literatur behandelt wurde.

Für einen großen Teil der sehr zahlreichen Abhandlungen und Schriften zu dieser Frage paßt ein überaus charakteristisches Selbstbekenntnis, das MANGOLDT in seinen umfangreichen Werke: „Die städtische Bodenfrage, eine Untersuchung über Tatsachen, Ursachen und Abhilfe" (1907) niedergelegt hat: „Indeß wollen wir frei gestehen, daß wir getreu unserer Rolle hier mehr Staatsanwalt als Richter zu sein, auf die Sammlung und Darstellung der entlastenden Momente

nicht das gleiche Maß von Sorgfalt und Anstrengung verwandt haben wie auf die belastenden". Ich habe dazu schon früher [1]) eine Anmerkung gemacht, die ich hier wiederholen möchte: Manche national-ökonomische Autoren mögen in der Tat so denken und handeln; wenn sie in erster Linie ihre Aufgabe darin erblicken, „etwas in der Welt durchzusetzen" dann sind sie schon gezwungen, in der öffentlichen Diskussion bald die Rolle des Staatsanwalts, bald die des Verteidigers zu spielen, sie sollen sich dann aber auch nicht den Anschein des unbefangen nur nach Wahrheit und Recht suchenden Richters zu geben. Es scheint wirklich nötig zu sein, die deutsche Wirtschaftswissenschaft daran zu erinnern, daß eine „einseitige" Wissenschaft keine Wissenschaft mehr ist.

Man behauptet, glaubt es auch wirklich, „Tatsachen" zu untersuchen; auf Grund von unbefangen gewürdigten „Tatsachen" zu urteilen, und doch sind es nur Vorurteile, die in subjektiven Meinungen, Vorstellungen, Wünschen einen meist so außerordentlich schwachen Unterbau haben. Auch das wird zuweilen von ehrlichen „Reformern" zugegeben.

In der Zeitschrift für Wohnungswesen (Jahrgang 1909) fand eine Diskussion im Anschlusse an meine Schrift „Boden und Wohnung" statt. Der bekannte Wohnungsreformer W. FABARIUS stellte mir dabei das Zeugnis aus, meine Ausführungen seien „klar und überzeugend", ich habe einen Fehler vermieden, der in diesem Streite auf beiden Seiten vorgekommen sei, nämlich „vorschnelle Schlüsse aus unvollständig festgestellten Tatsachen zu ziehen". Trotzdem hat FABARIUS mein Buch nicht mit Befriedigung aus der Hand gelegt. Ich bin seinem Gefühle

1) „Boden und Wohnung" S. 136.

zu nahe getreten. Er hat sich einen Glauben gebildet, der beruht — ich gebrauche die eigenen Worte meines Kritikers — „zum einen Teile auf einer Summe schwer darstellbarer Einzelbeobachtungen, zum größeren Teil auf der besonderen Lebensanschauung, die wieder mehr durch Temperament und Anschauungsweise, als durch verstandsmäßiges Urteil sich bildet“.

Auch dieses Bekenntnis darf man wieder in nur zu weitem Umfange verallgemeinern. Ohne es selbst zu empfinden, stehen Männer der Wissenschaft, die an politischen Reformen, speziell an der Bodenreform „energisch“ mitarbeiten wollen, unter dem lähmenden Einflusse derartiger vorgefaßter Meinungen.

Daß bei einer solchen Sachlage die Wissenschaft, die nur der Erkenntnis dienen will, oft einen sehr schweren Stand hat, liegt auf der Hand. Hat ein Vertreter der sozialökonomischen Wissenschaft eine Tagesfrage zum Gegenstand objektiver Forschung gemacht, dann fragen nicht nur die Wirtschaftspraktiker- und -interessenten, sondern nicht selten auch ein erheblicher Teil der Fachgenossen: Was nutzt es, oder was schadet es unseren Reformplänen, wird der Wille zur Tat dadurch gelähmt oder gestärkt?

Als 1908 Ballod, der angesehene Berliner Nationalökonom und Statistiker in Schmollers Jahrbuch die städtische Boden- und Wohnungsfrage erörterte, glaubte er konstatieren zu müssen, daß die Mehrzahl der deutschen Nationalökonomen diesem Problem gegenüber zu der pessimistischen Auffassung gekommen sei, daß im wesentlichen nichts zu machen sei; das veranlaßte ihn dann zu dem Schlachtrufe: „Diese Stimmung muß überwunden werden, wenn nicht anders die nationalökonomische Wissen-

schaft und schließlich auch das gesamte Wirtschaftsleben schweren Schaden nehmen soll“.

Hier ist also dem Studium von vornherein ein Resultat, das erreicht werden muß, als Ziel vorgeschrieben. Was Wunder, daß Mittel und Wege vom Standpunkte unbefangener Wissenschaft aus nicht einwandfrei sind!

BALLOD betrat den Kriegspfad gegen die „Pessimisten“. Wiederum war es dabei charakteristisch, daß er als Mann der Wissenschaft das wissenschaftliche Fundament seiner Gegner gar nicht sah, oder es doch gar nicht beachtete, dagegen ließ er es sich als Mann der Tat eine Menge Zeit und Geduld kosten, um eine alte Agitationswaffe der Bodenreformer zurückzuerobern, die These von den fabelhaften Gewinnen der Terraingesellschaften. Diese These hatte ich in meiner Schrift „Bodenrente und Bodenspekulation“ bekämpft, indem ich

1. zeigte, daß selbst die schon lebenskräftig gewordenen Terraingesellschaften der Gegenwart „im Durchschnitt mit ziemlich bescheidenen Dividenden, allzu häufig sogar mit 0 Prozent sich zufrieden geben müssen“,
2. hinwies auf die bekannte Tatsache, daß sehr zahlreiche Terraingesellschaften in der Vergangenheit zusammengebrochen sind.

Aus 1 + 2 folgerte ich: „Es ist sicher, daß die Gesamtgewinne der Terraingesellschaften (d. h. Vergangenheit und Gegenwart aller Terraingesellschaften zusammengenommen) geringer sind als die Gesamtverluste“.

Von vornherein ließ ich nun aber in der Diskussion keinen Zweifel darüber aufkommen, daß die von mir über die Terrainspekulationen mitgeteilten Zahlen „nur den Wert

einer Illustration zu den vorhergehenden Deduktionen" hätten, wer mein Buch kritisieren wolle, müsse sich hauptsächlich mit dem letzteren befassen. Dementsprechend betonte auch die wissenschaftliche unbefangene Kritik, daß selbst dann, wenn das von mir beigebrachte statistische Material nicht beweiskräftig wäre — und das ist statistisches Material bekanntlich sehr selten — die allgemeinen Resultate meiner Untersuchungen nicht hinfällig würden.

Wie sucht nun BALLOD den lästigen Gegner zu „widerlegen?"

1. Das offenbar Nebensächliche macht er zum „Kardinalsatz" meiner Untersuchungen,
2. er sucht den Eindruck zu erwecken, als wenn ich behauptet hätte, die heute bestehenden Gesellschaften hätten in der für Terraingeschäft verhältnismäßig günstigen Gegenwart mehr Verlust als Gewinn, während ich mich damit begnüge, festzustellen, daß die Gewinne dieser Gesellschaften nicht so groß, wie man allgemein annehme, vielmehr im Durchschnitt „ziemlich bescheiden" seien, was BALLOD tatsächlich bestätigen muß.

So war es mir leicht, in meiner Replik [1]) nachzuweisen, daß im Mittelpunkte der BALLODschen Untersuchung eine Behauptung stand, die ich in meinem Buche gar nicht bestreite. Ich betonte erneut, daß die von mir formulierte These über das Verhältnis von Verlust und Gewinn der Terraingesellschaften ganz zutreffend das ungewöhnlich große Risiko der Terraingesellschaften zum Ausdruck bringe, „ich bin heute mehr denn je davon überzeugt", das waren meine Worte. Ich bedauerte aber, den heiß umstrittenen Satz geschrieben zu haben, weil er schuld sei,

1) Vgl. SCHMOLLERS Jahrbuch 1908 S. 487 ff.

daß „so sehr viel Geist, Zeit und Papier in den letzten Jahren für ein wissenschaftlich ganz irrelevantes Problem verschwendet wurde".

Man hätte wohl nun seitens meines Gegners ein reuiges „peccavi" erwarten sollen. Aber da BALLOD nicht nur als Gelehrter, sondern noch viel mehr als sozialer und wirtschaftlicher Reformater kämpfte, sah er gar nicht, daß seine Position verloren war; er hatte sich offenbar nicht einmal die Ruhe gegönnt, um meine kurze „Erwiderung" gründlich zu lesen. So beginnt er denn sein Schlußwort — unbegreiflich für den, dem die „Psychologie des politischen Reformators" unbekannt ist — mit der Erklärung: „Ich stelle zunächst fest, daß WEBER seinen Kardinalsatz als widerlegt anerkennen muß." Ich stelle demgegenüber fest: 1. Es handelte sich gar nicht um einen, geschweige denn um den Kardinalsatz meiner Untersuchungen. 2. BALLOD hat nicht einmal versucht, diesen für meine allgemeinen Resultate nebensächlichen Satz zu widerlegen, er „beweist" nur, was ich selbst nie bestritten habe. 3. Er behauptet, daß ich eine Widerlegung anerkennen müsse, wo ich tatsächlich betone, daß ich „mehr denn je" von der Richtigkeit meiner Ansicht überzeugt sei. Die „Praxis" der Bodenreformer aber jubelte, die Wissenschaft habe ja gezeigt, daß die Resultate meiner Untersuchungen falsch wären, daß meine Wenigkeit nicht mehr recht ernst zu nehmen sei [1]).

---

1) Die Korrespondenz des Bundes der Landwirte (Nr. 68, 1909) meinte sogar: „Selten ist wohl einem Vertreter der Wissenschaft eine derartige Abfuhr zuteil geworden, wie diese dem verdienten Berliner Nationalökonomen, Professor BALLOD, ADOLF WEBER gegenüber gelungen ist." Da ich gleichzeitig von demselben Organe als „radikal freihändlerisch" gekennzeichnet werde (obwohl ich nie ein Wort für oder gegen den Freihandel geschrieben habe) ist meine wisssenschaftliche

Die Extreme berühren sich; schon kommt ein Pessimismus zum Ausdruck, der erklärt, der Versuch, wesentliches für die Praxis aus der Theorie zu gewinnen, müsse scheitern. „Unsere Theorie, soweit sie fest begründet ist, versagt den wichtigsten Erscheinungen des modernen Wirtschaftslebens gegenüber [1]." Ich gestehe, daß dieser Pessimismus mir sympathischer, auch berechtigter zu sein scheint, als der übergroße Optimismus mancher anderen. Aber er geht doch viel zu weit. Der Sozial-Ökonom kann freilich nicht als Mann der Wissenschaft praktisch-politische Probleme lösen, die streng-wissenschaftliche Untersuchung des National-Ökonomen über Tages-Probleme muß dem Praktiker notwendigerweise „unfertig", „zu wenig positiv", „zu verstandesmäßig" vorkommen. Aber deshalb sind derartige Untersuchungen für die Praxis nicht nutzlos, nicht unfruchtbar. Sie wollen gewiß nicht das ganze Gebäude sein, aber sie können allein das sichere Fundament abgeben für einen sturmsicheren Bau, demgegenüber aus Gefühlen, Illusionen, Idealen und Wünschen nur ein leichtes Kartenhaus errichtet werden kann, das nicht einmal dem leisesten Lufthauch widerstehen wird [2].

Minderwertigkeit für die Herren vom Bunde klar erwiesen. — Sogar ein unbefangener Gelehrter, STIER-SOMLO, hat sich durch die — fast möchte ich sagen „Advokatenkniffe" BALLODS verblüffen lassen. Vgl. CONRADS Jahrbücher 1909 O. 0.

1) So SCHUMPETER in seinem umfangreichen Werke über „Wesen und Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie" (S. 576, 578). Zu der Art Theorie, wie sie SCHUMPETER entwickelt, paßt allerdings dieser Satz durchaus. Ich befürchte, daß CONRAD SCHMIDT recht behalten wird, wenn er von SCHUMPETERS außerordentlich fleißiger und tiefgrabender Arbeit sagt, daß sie „in typisch repräsentativer Weise die trostlose Unfruchtbarkeit der sogenannten neuen, in irgend welcher Form auf dem berühmten Prinzip des Grenznutzens basierten ökonomischen Theorien" widerspiegele. Sozialistische Monatshefte 1909 1. Bd. S. 453.

2) Diese Sätze habe ich in der „Zeitschrift für Wohnungswesen"

Welches sind denn, genauer betrachtet, die praktischen Aufgaben, die die Volkswirtschaftslehre als Wissenschaft zu lösen hat?

„Der Gebrauch der undifferenzierten Kollektiv-Begriffe, mit denen die Sprache des Alltags arbeitet, ist stets Deckmantel von Unklarheiten des Denkens und Wollens, oft genug das Werkzeug bedenklicher Erschleichungen, immer aber ein Mittel, die Entwicklung der richtigen Problemstellung zu hemmen [1].“ In diesem durchaus zutreffenden Urteile MAX WEBERS ist ein Fingerzeig gegeben für eine außerordentlich wichtige Aufgabe, die die Wissenschaft für die Praxis zu lösen hat: Herausbildung klarer Begriffe.

In vortrefflicher Weise zeigt MAX WEBER, wie verderblich falsche, oder mehrdeutige Begriffe für praktische wirtschafts- und sozialpolitische Erörterungen werden können. Die von ihm angeführten Beispiele ließen sich nach den verschiedensten Richtungen hin beliebig vermehren. Ich will mich wieder darauf beschränken, die Boden- und Wohnungsfrage als Exempel heran zu ziehen. Eine ganze Generation hindurch treten Männer der Wissenschaft energisch ein für Reformen auf dem Gebiete des Wohnungswesens, zahllos sind die Schriften, die über den Gegenstand geschrieben wurden, und da sie von sozialökonomischen Gelehrten verfaßt waren oder doch von ihren Lehren ausgingen, hielt man diese Bücher und Abhand-

---

(1909) in meiner Replik „Boden und Wohnung“ etwas näher ausgeführt. — Einige recht derbe, aber darum nicht unrichtige Bemerkungen betreffend „überschwängliche und verlogene Proteste gegen den Nützlichkeitsgesichtspunkt einerseits und Betrachtung der Wissenschaften als gemeine Krämerware anderseits“ findet man bei DÜHRING, Logik und Wissenschaftstheorie 2. Aufl. 1905 S. 402ff.

1) Archiv Bd. XIX S. 85.

lungen auch für wissenschaftliche, für theoretische Leistungen. Angesichts der enormen Quantität des dargebotenen Stoffes meinte Professor FUCHS 1901, daß wir seit 1886 theoretisch in Deutschland die Wohnungsfrage bemeistert hätten. 8 Jahre später erklärte sein Nachfolger im Lehramte an der Freiburger Universität, DIEHL, bei seiner Antrittsrede, daß wir zwar eine Menge tatsächlichen Stoffes, eine Fülle von Detail-Untersuchungen über die Wohnungszustände aus allen Ländern besäßen, aber als man dann an die eigentliche Wohnungs-Reform-Politik herangetreten sei, habe man gefunden, daß die Hauptsache noch zu erledigen blieb, Klarheit zu schaffen über die theoretisch-systematische Seite der Wohnungsfrage: „Wer praktische Wohnungspolitik treiben will und daher die hohen Wohnungspreise bekämpfen will“, so meint DIEHL [1]), „sollte doch vor allem über die Frage im klaren sein: Sind diese hohen Preise durch die Grundrente oder durch die hohen Baukosten verursacht? Sind die Preise durch die Spekulation künstlich in die Höhe getrieben oder entsprechen sie dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage.“ Gewiß, man hatte auch schon vor 1891 Antworten auf diese Frage, aber Antworten, die in geradezu klassischer Weise zeigen — ich weise nur hin auf die jetzt von der Wissenschaft in der Hauptsache fast einstimmig aufgegebenen Arbeiten von EBERSTADT [2]) — wie verhängnisvoll es für den praktischen Politiker werden kann, wenn er sich nicht auf die Lehren

---

1) a. a. O. S. 309.

2) „Die Lehren EBERSTADTS und seiner Anhänger beruhen auf einer vollständigen Verkennung der Grundlagen der Volkswirtschaftslehre und es ist wenig rühmlich für den Stand dieser Wissenschaft in Deutschland, daß sie unter ihren berufenen Vertretern einen derartigen Anhang gewinnen konnten. ...... Durch die Befolgung der Ratschläge, die von dieser Seite gegeben werden, würde den-

einer unbefangenen, nur nach Erkenntnis, nicht nach Taten strebenden Wissenschaft zu stützen in der Lage ist.

Aber nicht nur klare Begriffe gibt die Wissenschaft dem Politiker: sie zeigt ihm auch, — oben wurde das schon gestreift — wie die Maßnahmen, die er zu ergreifen gedenkt, wahrscheinlich wirtschaftlich wirken werden: wie die Beseitigung von Zollschranken unter übrigens gleichbleibenden Umständen auf den Lohn wirkt, ob die Möglichkeit besteht, daß eine neueinzuführende Steuer abgewälzt wird, ob die Vermehrung der Umlaufsmittel den Zinssatz herunterdrücken wird usw. Die Wissenschaft zeigt, wo die Ursachen bestimmter wirtschaftlicher Erscheinungen sind und sie zeigt auch, nach welchen Richtungen beabsichtigte oder durchgeführte Änderungen im wirtschaftlichen Organismus sich geltend machen können.

Indem ferner der wirtschafts-wissenschaftliche Forscher „gewohnheitsmäßig" nicht nur Einzel-Interessen im Auge hat, sondern die Gesamt-Interessen überschaut, ständig sich auf dem Laufenden hält über die Verknüpfung der verschiedenartigen Gruppen-Interessen, die Vergangenheit zu Rate zieht, um die Gegenwart zu verstehen, ist er befähigt durch die Resultate seiner Forschung eine Grundlage für den Gesetzgebungsbau zu geben, über dessen Konstruktion und Bauart im einzelnen er sich allerdings kein Urteil anmaßen darf, das ist teils Geschmackssache, teils abhängig von einem Urteil über sachliche Einzelheiten, wie es meist nur in der Praxis stehende Fachleute abgeben können, deren Aufgabe es zwar nicht ist, ständig den Blick über das Ganze der Volkswirtschaft schweifen

jenigen Klassen, denen man zu nützen versucht, unberechenbarer Schaden zugefügt, das Volksvermögen um Hunderte von Millionen geschädigt werden." MORITZ NAUMANN, Zeitschrift f. Volkswirtschaft usw. 18. Band (1909) S. 137.

zu lassen, die aber umsomehr ihren engen Tätigkeitskreis überschauen und daher über Einzelheiten Bescheid wissen, die unter Umständen zu Ecksteinen des Gebäudes werden müssen.

Diese Erwägungen, die im einzelnen noch weiter ausgeführt werden könnten, rechtfertigen es doch, daß man an die Verwirklichung des Ideals glaubt, das ROSCHER vorschwebte, wonach die Volkswirtschaftslehre „im Gewoge der Tagesmeinungen zur festen Insel wissenschaftlicher Wahrheit werden soll“ [1]).

Es wäre noch die Frage zu berühren, ob der Lehrer der sozialwirtschaftlichen Wissenschaft überhaupt nicht „Wirtschafts-Politik“ zu „lehren“ habe.

Daß das, was in den Lehrbüchern und in den Vorlesungsverzeichnissen „Volkswirtschafts-Politik“ genannt wird, einen Teil der Volkswirtschaftslehre ausmacht, rechtfertigt sich durchaus, sofern diese Volkswirtschafts-Politik sich darauf beschränkt, von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus, das Seinsollen, die wirtschafts-politischen Postulate und Programme zu analysieren, zu erklären. Es ist natürlich auch darüber hinaus dem einzelnen Volkswirtschaftslehrer unbenommen, seinerseits oberste Grundsätze des sozialen Seinsollens für das wirtschaftliche Handeln aufzustellen, Rezepte auszuarbeiten, wie die Normen seiner „Wirtschafts-Ethik“ in die Tat umgesetzt werden sollen; aber — ich hege kein Bedenken, einen bereits früher ausgesprochenen Gedanken hier nochmals zu wiederholen — es ist unbedingt notwendig, daß er sich darüber klar bleibt, daß er nie seinen Glauben als sozialökono-

---

1) Vgl. dazu DIEHL a. a. O. S. 113, der dieses Ideal „unerreichbar“ nennt, nicht ganz im Einklang, wie mir scheint, mit seinen übrigen Ausführungen.

mische Wissenschaft ausgeben darf; er muß sich ferner klar sein über die Gefahren, die er für sein wissenschaftliches Erkenntnisstreben dadurch heraufbeschwört, daß er seine Gedankenarbeit unmittelbar in den Dienst wirtschaftspolitischer Dogmen stellt. Nur dann, wenn man die Gefahren kennt, kann man sie vermeiden.

Von selbst ergibt sich aus dem Gesagten, wie es der sozialökonomische Gelehrte mit der parteipolitischen Betätigung zu halten hat. Wenn ich nicht irre, war es E. GOTHEIN, der im Kolleg einmal meinte, daß der Sozial-Ökonom, der zugleich als Partei-Politiker wirke, in aller Regel entweder ein schlechter Gelehrter oder ein schlechter Politiker sei. Ich selbst habe schon vor Jahr und Tag gegenüber Angriffen einer parteipolitischen Zeitung es für der Mühe wert gehalten, auf Grund des § 11 des Preßgesetzes erklären zu lassen, daß ich mich grundsätzlich im Interesse der Unbefangenheit meiner wissenschaftlichen Untersuchungen stets von allen parteipolitischen Bestrebungen fern gehalten habe und fern halten werde.

Mein grundsätzlicher Standpunkt schützte mich freilich nicht davor, daß ich — leider auch von Vertretern der Wissenschaft — zum Teil aus psychologisch erklärlichen Bequemlichkeitsgründen bald dieser, bald jener Partei zugezählt wurde: „sozialistisch angehaucht", „extrem individalistisch", „ultramontan", „radikal freihändlerisch", das sind so einige parteipolitische epitheta ornantia, mit denen ich in der öffentlichen Diskussion bedacht wurde. Ähnliche Erfahrungen wird jeder Fachgenosse gemacht haben, der an Tagesfragen mit wissenschaftlichem Rüstzeug heranzutreten versuchte.

Sicher ist jedenfalls, daß Wirtschaftswissenschaft und schließlich auch Tages-Politik nur gewinnen werden, wenn sie nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch getrennt ihren Weg gehen. Das dadurch von den Theoretikern verlangte Opfer scheint gerade in der Gegenwart nicht besonders schwer zu sein.

III.

Es ist wohl allgemein bekannt, daß die Volkswirtschaftslehre bei uns in Deutschland aus der Kameralwissenschaft hervorgegangen ist, eine „Wissenschaft", die nicht mehr und nicht weniger wollte, als künftige fürstliche Kammerbeamten fähig zu machen, das Vermögen ihres Landesherrn erfolgreich zu verwalten[1]. Noch heute ist hier und da die Meinung vorhanden, als wolle die Volkswirtschaftslehre eine individuelle Bereicherungslehre sein. Aber grundsätzlich ist dieser Standpunkt längst überwunden, wenn freilich auch heute noch Verwechslungen privatwirtschaftlicher und volkswirtschaftlicher Erscheinungen manchmal schlimme Verwirrung anrichten[2].

Wenn nun aber auch die enge Verbindung zwischen geschäftlicher Praxis und Volkswirtschaftslehre gelöst ist, so darf deshalb doch kein Gegensatz zwischen Theorie und Praxis bestehen. Daß dieser Gegensatz trotzdem vorhanden ist, wird von keiner Seite bestritten.

Im November 1905 fand im Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln eine Aussprache zwischen Praktikern und Vertretern der nationalökonomischen Wissenschaft über die Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis statt[3]. Man war sich einig darüber,

---

1) Wer näheres über die Anfänge der Wirtschaftswissenschaft in Deutschland hören will, wird reichen und anregenden Stoff in den sorgfältigen Untersuchungen finden, die STIEDA unter dem Titel „Die Nationalökonomie als Universitätswissenschaft" 1906, veröffentlicht hat.

2) Ein Beispiel dafür bringe ich in meiner Schrift „Boden und Wohnung" S. 28.

3) Vgl. „Wirtschafts-Wissenschaft und Praxis". Ein Diskussionsabend im Verein der Industriellen des Regierungsbezirks Köln, 1905. Dazu: Leitartikel der Frankfurter Zeitung 1905, 21/11. Abendblatt.

daß das Verhältnis nicht so ist, wie es sein sollte. Zwar wurde von den Vertretern der Wissenschaft nachdrücklich betont, daß daran die Praxis nicht unschuldig sei und sogar Geheimrat KIERDORF mußte zugeben, daß auf beiden Seiten die Schuld zu suchen sei, aber, soweit man auf Grund des gedruckten Berichtes urteilen kann, muß der unbefangene Teilnehmer dieser Versammlung mit dem Gefühle nach Hause gegangen sein, daß doch die Theoretiker einen großen, vielleicht den größten Teil der Schuld auf sich zu nehmen haben.

Die Vorwürfe, die EHRENBRRG der herrschenden Richtung unserer Wissenschaft auf dieser Versammlung machte, konnten nur zum Teil widerlegt werden; unwidersprochen blieben aber namentlich die Äußerungen von Professor WIRMINGHAUS, daß „bei einzelnen Professoren eine ganz einseitige Stimmung gegen die Männer der Praxis, gegen das Unternehmertum" vorherrsche. „Das ist um so bedauerlicher, weil solche Stimmung das größte Hindernis bildet, um die Dinge objektiv und wissenschaftlich prüfen und würdigen zu können." Diese Worte eines in der Praxis stehenden, aufrichtigen Freundes unserer Wissenschaft verdienen die größte Beachtung aller derjenigen, die nach Gründen suchen für das gespannte Verhältnis zwischen Theorie und geschäftlicher Praxis.

Es wäre aber natürlich durchaus irrig und entschieden zurückzuweisen, wenn es jemand einfallen wollte, zu glauben, daß die richtig charakterisierte „einseitige Stimmung" einzelner Professoren auf unedle Motive zurückzuführen sei. Im Gegenteil! Es ist nur die Folge davon, daß ein an sich schönes und gewiß erstrebenswertes soziales und wirtschaftliches Ideal harten Widerstand findet an der sozialen und wirtschaftlichen Wirklichkeit. Aber

statt nun das wirtschaftliche Seinsollen zu messen mit dem Maßstabe des wirtschaftlichen Seins, macht man es umgekehrt, man will das „wirtschaftliche Sein" kritisieren auf Grund einer Vorstellung vom Seinsollen, die man aus Illusionen schöpft, die fern von aller wissenschaftlichen Erkenntnis entstanden sind. Daß die Praxis sich dagegen auflehnt, ist durchaus in der Ordnung!

Die Schlußfolgerung ist hier dieselbe, wie im vorigen Abschnitt: die Wirtschaftswissenschaft als solche hat keine wirtschaftspolitischen Ideale aufzustellen.

Trotzdem und gerade dann wird die Volkswirtschaftslehre als reine Wissenschaft der Praxis nicht minder von Nutzen sein, als der Politik. Daß gerade für den Kaufmann, den Industriellen, eine auf verständigen wirtschaftlichen Erwägungen fußende Wirtschaftspolitik von entscheidender Bedeutung ist, wäre hier vorab zu buchen. An dieser Gesetzgebung muß auch die geschäftliche Praxis mitwirken; sie muß sich Gehör verschaffen, aber gerade ihr gegenüber ist man besonders leicht geneigt, ihre vielleicht außerordentlich wichtige Einzelerkenntnis als Interessentenweisheit unbeachet zu lassen, wenn sie es nicht versteht, das Einzelne in den großen Zusammenhang hineinzubringen. Das wird ohne die Hilfe der sozial-ökonomischen Wissenschaft kaum möglich sein — hier liegt, um das nebenbei zu bemerken, der entscheidende praktische Wert des volkswirtschaftlichen Unterrichts an den Handelshochschulen.

Nicht mit Unrecht hat man auch darauf hingewiesen, daß die Volkswirtschaftslehre der geschäftlichen Praxis unter Umständen sogar direkt recht brauchbare Führerdienste leisten kann: daß sie den Geschäftsmann innerhalb gewisser Grenzen in den Stand setzen kann, die zu-

künftige Entwicklung einzelner wirtschaftlicher Faktoren unter dem Einflusse bestimmter Umstände mit ziemlicher Sicherheit vorauszusehen, daß sie ihm wertvolle Fingerzeige geben kann in bezug auf das Verhalten gegenüber seinen Arbeitern usw.[1]) Ja auch das ist richtig, daß „jede Beurteilung tatsächlicher Preisverhältnisse, nicht minder auch jede praktische Erwägung über die voraussichtliche Gestaltung der wahren Preise in der Zukunft gewissermaßen durch ein allgemeines theoretisches Urteil hindurch gehen muß“[2]).

Daß die Volkswirtschaftslehre den Wirtschaftspraktikern nicht ferne liegen kann, darauf weist ja schon die lange Reihe glänzender Namen von Männern hin, die von der Praxis ausgingen, um dann in unserer Wissenschaft Hervorragendes zu leisten; RICARDO allen anderen voran. Ähnliches wird man schließen dürfen aus dem überraschenden Eifer und dem großen Verständnis, mit dem gerade intelligente junge Kaufleute, die aus der Praxis kommen, um an unseren Handels-Hochschulen zu studieren, Probleme der Volkswirtschaftslehre anfassen.

Gewiß wird der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis stets bleiben, weil der Gegensatz zwischen den Wünschen der Interessenten und den Lehren der Wissenschaft nie ausgeglichen werden kann. Auch dann, wenn die deutsche sozialökonomische Wissenschaft sich von den Illusionen abwendet und sich ganz dem unbefangenen Studium der realen wirtschaftlichen Verhältnisse widmet,

---

1) Vgl. hierzu die überhaupt sehr beachtenswerte Rede L. POHLES beim Rektoratswechsel an der Frankfurter Akademie, Jena 1905, speziell S 36ff.

2) WIRMINGHAUS, „Die nationalökonomische Wissenschaft und der deutsche Kaufmannsstand“ (Abdruck aus der Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Staatsw. Seminars zu Halle) 1898 S. 24.

wird gelegentlich herber Tadel aus dem Lager der Interessenten über die „törichten Lehren der grauen Theorie“ zu uns herüber tönen, das wird um so leichter zu ertragen sein, weil wahrscheinlich gleichzeitig andere Interessenten um so lauter und — ebenso unberechtigt — unser Lob verkünden.

Es bleibt nur zu hoffen, daß wenigstens die weiter blickenden Geschäftsleute sich schließlich doch immer wieder mit den Sozialökonomen auf demselben Boden finden werden. Es muß möglich werden, daß die Volkswirtschaftslehre auch in der Praxis wieder ihre Autorität als Wissenschaft zurück erlangt. Praktisch würde dadurch erreicht, daß die Interessenten nicht so leicht die Lehren der Wissenschaft von sich abschütteln könnten; die sozialökonomische Wissenschaft würde mehr als bisher im volkswirtschaftlichen Leben Gesetzgeber sein können ohne Gesetze.

IV.

Carl Marx schließt sein Vorwort zur ersten Auflage des „Kapital“ mit dem Satze: „Gegenüber den Vorurteilen der s. g. öffentlichen Meinungen, der ich nie Konzessionen gemacht habe, gilt mir nach wie vor der Wahlspruch des großen Florentiners „Segui il tuo corso e lascia dir le genti.“

Das, meine ich, müßte das Motto für jeden ernsten Forscher sein. Es soll nicht geleugnet werden, daß Gründe vorliegen, die seine Befolgung gerade in der Volkswirtschaftslehre besonders schwer machen. Es ja nur menschlich, daß der Sozial-Ökonom nicht zufrieden ist damit, daß *seine* Erkenntnis erweitert und vertieft wird, er doziert, schreibt Bücher, um möglichst vielen anderen das mitzu-

teilen, sie davon zu überzeugen, was er für wahr erkannt hat und er hofft, daß seine Lehre mit benutzt werde als Baustein für den kulturellen Fortschritt. Diese Hoffnung kann sich aber nur verwirklichen, wenn die Gedanken zum Gemeingut des Volkes werden, wenn die öffentliche Meinung sich von ihnen beeinflussen läßt.

So will also der Sozial-Ökonom bewußt oder unbewußt von seinem Standpunkte aus die öffentliche Meinung mit dirigieren helfen. Auf der anderen Seite aber ist es umgekehrt die öffentliche Meinung, die ihn dirigiert auch dann, wenn er mit MARX selbstbewußt seinen Weg geht und „die Leute reden läßt.“ Mit HERBART müssen wir bekennen, daß das, was der einzelne seine Persönlichkeit nennt, nur ein Gewebe von Gedanken und Empfindungen ist, deren bei weitem größter Teil nur wiederholt, was die Gesellschaft, in deren Mitte er lebt, als ein geistiges Gemeingut besitzt und verwaltet. „Die ganze Masse von Vorstellungen kommt ebenso gewiß wie die Muttersprache von außen.“

Das ist unzweifelhaft richtig, aber viel zu weit geht man, wenn man behauptet, daß das Individuum in seinem Reden und Handeln nur die Anschauungen, Gesinnungen, Tendenzen seiner Gruppe ausdrücken könne. Immer wieder zeigt die Geschichte, daß kraftvolle Einzelpersönlichkeiten sich über die Gruppe erheben, ja sogar die Gruppen, das Volksganze sich unterwerfen. Leicht ist das freilich nicht, nur in Ausnahmefällen gelingt es, und wo es nicht gelingt, da wird derjenige, der es gewagt hat, aus dem „geistigen Dunstkreise“ seiner Gruppe heraus zu treten, bitter dafür büßen müssen, daß er unangenehme Störung verursacht. So selten nun auch der Versuch einer Revolution im Volksgeiste durchschlagenden Erfolg hat, so selten wird anderer-

seits eine irgendwie tiefer genommene geistige Anregung im Volksleben gänzlich ungehört und gänzlich erfolglos verhallen. Eins ist jedenfalls gewiß, daß schließlich die Wahrheit immer wieder nach vorne gedrängt werden muß.

Auch diese Erwägungen legen es wieder nahe, daß wir uns mit ernster Selbstzucht wenigstens bemühen, die Gedanken über das Sein und das Seinsollen auseinander zu halten. Dann aber folgt ferner daraus, daß es Pflicht der Gelehrten ist, sobald er sieht, daß die Wahrheit des Seins im Widerspruche steht zu der vulgären Auffassung von dem Seinsollen, für die Wahrheit rücksichtslos eintritt auch dann, wenn er dabei den Widerstand eines ganzen Zeitalters findet. Dieser Widerspruch mag gewiß nicht angenehm sein, viel Selbstverleugnung beanspruchen, aber man wird sich durch die Gewißheit trösten dürfen „zwar die Vorurteile gegen sich, aber die Wahrheit für sich zu haben, welche, sobald nur ihr Bundesgenosse, die Zeit, zu ihr gestoßen sein wird, des Sieges vollkommen gewiß ist, mithin, wenn auch nicht heute, doch morgen.“ (SCHOPENHAUER.)

Der Gelehrte darf, ja muß, auf die öffentliche Meinung einzuwirken versuchen, aber er wird von vorn herein keinen Zweifel darüber aufkommen lassen dürfen, daß er soweit der unmittelbare Erfolg in Frage kommt, mit seinem Wissen, seiner Ehrlichkeit, seinem Wahrheitsdrange, nur sehr Stümperhaftes leisten kann, gegenüber der raffinierten Kunst des Demagogen.

Wer die Erklärung für diese Tatsache suchen will, wird das mit Erfolg tun können an der Hand des Buches, das der französische Sozial-Psychologe GUSTAVE LE BON über die Psychologie der Massen geschrieben hat [1]). Etwas

---

1) Deutsch von Dr. RUDOLF EISLER als Bd. II der Philosophisch-soziologischen Bücherei, 1908.

derb, aber wahr, meint LE BON: „Es ist die Dummheit nicht der Geist, was sich in den Massen akkumuliert". Versucht man durch logische Argumente die Massen entscheidend zu beeinflussen, so wird der Erfolg minimal sein; man appelliere an das Gefühl, und man wird alsbald den Erfolg spüren, auch dann, wenn dabei Logik und Wahrheit auf schwachen Füßen stehen. Die Verminderung des Intellekts, die Steigerung des Instinkts, die Erweiterung der Grenzen für das als möglich Angesehene, die stark angeregte Einbildungskraft der Massenpsyche bedingt es, daß die Menge sich nicht Zeit nimmt, über die Schwierigkeiten etwa eines Reformplanes nachzudenken, sie will kein „wenn" und kein „aber" hören, je weniger sie nachzudenken braucht, um so besser, je entschiedener der Führer auftritt, um so eher darf er auf Erfolg hoffen. Die den Massen suggerierten Ideen können nur schwer zur Herrschaft gelangen, wenn sie nicht ganz bestimmte und einfache Gestalt annehmen. Damit hängt es zusammen, daß neue tiefgehende Ideen origineller Denker lange Zeit gebrauchen, um in der Massen-Seele festen Fuß zu fassen, und eben so lange währt es, bis einmal festgewurzelte Ideen wieder aus der Massen-Seele verschwinden. Man hat es hier mit einer Art geistigen Trägheitsgesetzes zu tun, nach dem, ähnlich wie in der Körperwelt, unsere Vorstellungen und Anschauungen einen natürlichen Hang zur Beharrung besitzen.

Denken wir an die Vorgeschichte der französischen Revolution. Die Ideen, die um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts z. B. von VAUBAN, BOISGUILBERT, BAYLE ausgesprochen wurden, wirkten erst viele Jahrzehnte später, ja wenn man will, war es ein ins Vulgäre übersetzter Humainsmus, der die Volksmassen zur Revolution drängte.

Wie wirkten aber diese Ideen, nachdem die Massen sie in sich aufgenommen hatten? Ein furchtbares Ringen der Völker untereinander, das Jahrzehnte dauerte und unermeßliche Opfer kostete, waren die Folgen. Und auch nach Beendigung dieser Kämpfe waren die Ideen, die dazu führten, noch längst nicht ausgestorben; noch heute stehen wir unter dem Einflusse von wahren und falschen Ideen, die in der Zeit der französischen Revolution populär wurden, die aber doch schon viel früher geboren waren. Auf ein anderes Beispiel, das zeigt, wie lange es dauert, bis gewisse von Theoretikern ausgesprochene Grundsätze zur politischen Verwirklichung gelangen, weist DIEHL hin[1]); es ist die Geschichte der Freihandelsidee. Der Gedanke, der schon 1776 von ADAM SMITH eingehend dargelegt wurde, gelangte erst 7 Jahrzehnte später, 1846 durch die Aufhebung der englischen Getreidezölle zur praktischen Verwirklichung.

Warum ich diese massenpsychologischen Probleme hier berührt habe? Weil ich glaube, daß man von ihnen ausgehen muß, wenn man die Beziehungen zwischen „öffentlicher Meinung" und „Wissenschaft" untersuchen will. Schon vor drei Jahrzehnten meinte HOLTZENDORFF[2]), die Staatswissenschaft habe den Beruf, Erzieherin der öffentlichen Meinung zu sein, er dachte dabei, abgesehen von der Staatsrechtslehre, hauptsächlich an die Volkswirtschaftslehre. Dieser Gedanke ist inzwischen häufig in dieser oder jener Form wiederholt worden. Beachtenswert scheinen mir besonders einige Ausführungen zu sein, die

---

1) Blätter für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. 1. Jahrg. (1905) S. 46.

2) „Wesen und Wert der öffentlichen Meinung". Festgabe für BLUNTSCHLI, 1879, S. 144.

Professor Max Apt unter dem Titel „Politik und Wirtschaft“ vor zwei Jahren in der deutschen Wirtschaftszeitung [1]) veröffentlichte. Bei den politischen Fragen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts seien Fragen des Staatsrechts in den Vordergrund getreten, inzwischen habe sich ein starker Umschwung vollzogen: staatsrechtliche Fragen treten in den Hintergrund, wirtschaftliche Fragen in den Vordergrund. Für die große Masse des Bürgertums fehle es aber nun an jeder Einrichtung, die unbefangene Kenntnis über die Zusammenhänge des wirtschaftlichen Lebens vermittele. „Während des Wahlkampfes werden die Bürger mit Flugblättern aller Parteien überschüttet, und binnen wenigen Wochen soll sich der Wähler klar werden, ob er agrarisch, freihändlerisch, sozialistisch sich zu entscheiden hat.“ Hier bestehe eine Lücke, hier liege auch der Grund, weshalb der Wähler so leicht den Extremen anheimfalle, weshalb Irrlehren und Übertreibungen so leicht Erfolge erzielten. Diese Lücke müsse ausgefüllt werden durch Gründung einer Vereinigung zur Verbreitung wirtschaftlicher Kenntnisse, die ohne Abhängigkeit von einer bestimmten Partei durch Broschüren, Wanderredner und dergleichen die Ergebnisse der Wirtschaftsforschung jahraus jahrein in das Volk hineinzutragen habe. Die Fähigkeit zur Kritik, zu welcher dadurch der einzelne Bürger herangezogen werde, könne nicht ohne Einfluß bleiben auf die Zusammensetzung der Parlamente und auf die Gesundung unseres politischen Lebens. Apt hofft, daß sich bei diesen erzieherischen Aufgaben auch die Vertreter der sozialökonomischen Wissenschaft beteiligen werden.

Der Plan kann bei jedem ehrlichen Volksfreunde nur sympathisch aufgenommen werden. Ich weiß nicht, ob

1) III. Jahrg. (1907) S. 913.

Versuche gemacht worden sind, ihn zu verwirklichen. Aber ich glaube, daß ein derartiger Versuch bei der gegenwärtig herrschenden Auffassung von den Aufgaben der Volkswirtschaftslehre früher oder später scheitern muß. Ist es richtig, daß im Tempel der sozialökonomischen Wissenschaft auch das wirtschaftspolitische Ideal seinen Altar haben muß, dann wird das Volk in den Vertretern der Wissenschaft nur Parteimänner sehen und es horcht daher lieber auf die so mundgerecht dargereichten Lehren der anerkannten Parteihäuptlinge.

Will die Wissenschaft dagegen ihre Aufgaben so begrenzen, wie das hier vorgeschlagen wird, dann ist es den Volkswirtschaftslehrern möglich, über die Schranken der parteipolitischen Gegensätze hinweg, gestützt auf die Autorität wahrer Wissenschaft, „an der ökonomischen Erziehung der Nation mitzuwirken und sie zum Eintritt in die zukünftige Universalgesellschaft“ (LIST) vorzubereiten.

Insbesondere wird dann die Wissenschaft mit Erfolg Vorurteile mancherlei Art beseitigen können. Sie wird — wieder nur einige Beispiele zur Illustration — das Dogma von dem naturnotwendigen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit widerlegen können, es wird ihr möglich sein zu zeigen, daß auf die Dauer Steigerung der Löhne weit mehr gesichert werden kann durch Hebung der Produktivität der Arbeit als durch irgendwelche gewaltsamen Kampfmittel, sie wird erklären können, warum die Mietpreise in unseren Städten so stark gestiegen sind, wo die Ursachen einer allgemeinen Arbeitslosigkeit liegen, warum ein hoher Getreidezoll durchaus nicht immer im Interesse der Landwirtschaft liegt, daß auch die Spekulation eine wichtige volkswirtschaftliche Mission zu erfüllen hat, daß daher die Börse keineswegs nur „ein Monte Carlo ohne

Musik“ ist, usw. Hunderte derartiger Fragen, deren praktische Bedeutung keinem Zweifel unterliegen kann, sind von der Wissenschaft aufzuwerfen und zu beantworten. Aber der Gelehrte darf dabei nicht — ohne sein ehrfürchtiges Publikum auf die Verwandlung aufmerksam gemacht zu haben — seinen Arbeitskittel mit der so „viel schöneren“ Toga des Politikers vertauschen.

Sehr wohl schickt es sich jedoch auch für den Gelehrten, sich unter das Volk zu mischen, ihm Zugang zu den Früchten seiner Arbeit zu verschaffen. Tut er das, dann wird er nicht als Gourmand nur für das sorgen, was und wie es ihm schmeckt, er wird daran denken, daß keine Wissenschaft in so hohem Maße wie die Volkswirtschaftslehre nicht nur der Gelehrten, sondern vor allem des Volkes wegen da ist. Irre ich nicht, dann war es J. KOHLER, der einmal den sehr richtigen Gedanken ausführte, daß der Gelehrte zwar imstande sein müsse, sich zeitweise vom Volke und vom Verständnisse des Volkes zu entfernen, daß es aber doch gleichzeitig stets sein Bestreben sein müsse, das Verständnis seiner Ideen, wenn auch nicht von heute auf morgen, so doch allmählich dem Volke zu eröffnen.

In diesem Sinne, meine ich, muß es möglich werden, daß die Volkswirtschaftslehre nicht nur wahre Wissenschaft, in dem schönen und ernsten Sinne, der mit dem Worte verknüpft ist, wird, sondern zugleich auch die populärste Wissenschaft unserer Zeit.

